

Naturschutz in der Milieu-Falle?

EXPERTENFORUM DER DEUTSCHEN WILDTIER STIFTUNG 2016



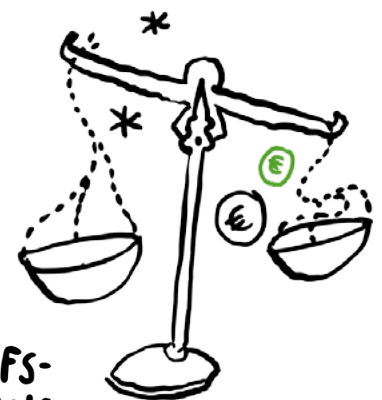
Alle Achtung
vor unseren Tieren.



- 6 Wege aus der Milieufalle.
Editorial von Michael Miersch
- 8 Grüner Zeitgeist, fremde Natur?
Dr. Thomas Petersen stellt eine neue Studie vor und erklärt, was die Demoskopie zum Naturbewusstsein aussagen kann
- 14 Naturschutz – ein (ungeliebtes?) Politikfeld.
Dr. Christiane Schell fordert neue gesellschaftliche Allianzen für den Naturschutz und fragt, welche Rolle die Politik dabei spielen kann
- 20 Männer. Macht. Platz.
Dr. Anna-Katharina Wöbse zeigt auf, dass Frauen im Naturschutz sehr wohl eine große Rolle spielen – nur oft nicht wahrgenommen werden
- 26 Bilder vom Expertenforum 2017 im Allianz Forum am Pariser Platz in Berlin – fotografiert von Ludwig Nikulski
- 30 Naturschutz – ein Wohlstandsphänomen?
Dr. Ute Hasenöhl referiert die Geschichte des proletarischen Naturschutzes in Deutschland und fragt, welche Rolle soziale Schichten heute spielen
- 36 Die Potentiale sehen!
Dr. Turgut Altug fordert, bei der Integration von Migranten in den Naturschutz mehr auf die Potentiale zu blicken als auf die Defizite
- 42 „Mein Kühlschrank ist mein Nationalpark.“
Ivo Bozic beschäftigt sich mit der Frage, wieso sich so viele Menschen heute vegetarisch oder vegan ernähren, dies dem Naturschutz aber nicht zugutekommt
- 48 Angeln, wo die Fische sind.
Stefan Theil stellt den Naturschutz in den Vereinigten Staaten von Amerika vor und erklärt, warum sich das Bemühen um Diversität lohnt
- 54 Naturschutz ist dringlicher denn je.
Nachwort von Prof. Fritz Vahrenholt
- 56 Greser & Lenz: Kommentar zum Thema aus Sicht der Cartoonisten



Inhalt



BEGRIFFS-
KLÄRUNG:
"NATURSCHUTZ"



Wege aus der Milieu-Falle



Blicken Sie bitte mal auf das kleine Porträt von mir rechts unten. Was fällt Ihnen an mir auf? Ich bin männlich, grauhaarig, bärtig. Trüge ich ein kariertes Hemd und eine wetterfeste Outdoor-Jacke, dann würden Sie denken: Aha, ein typischer Vertreter des Naturschutzes. Damit verkörpere ich ganz persönlich das Thema dieses Heftes. „Naturschutz in der Milieu-Falle“ haben wir das zweite Expertenforum der Deutschen Wildtier Stiftung genannt, aus dem diese Publikation entstanden ist. Die Anregung dazu kam von der Biologin Dr. Frauke Fischer, die beim Expertenforum „Naturschutz neu denken“ im Jahr 2015 aufstand und sagte: „Schade, dass die Rednerliste nur ältere Herren anbietet. Hätte keine Frau, kein junger Mensch hier etwas zu sagen gehabt?“

Dadurch wurde meinem Kollegen Ivo Bozic und mir so richtig peinlich bewusst, was uns bei der Zusammenstellung der Rednerliste bereits im Stillen aufgefallen war. Beim Expertenforum 2015 ging es um den Ausbau der Windkraft und andere Streithemen im Naturschutz. Wir hatten versucht, die besten Vertreter der kontroversen Positionen zusammenzubringen. Alle waren sie männliche Akademiker der Nachkriegs- und Wirtschaftswunder-Jahrgänge. War das Zufall? Oder das Ergebnis einer männlich-chauvinistischen, kulturell bornierten Vorauswahl, die wir unbewusst getroffen hatten?

Unsere Rednerliste war schlicht und einfach das Spiegelbild des heutigen Naturschutz-Milieus, in dem die beschriebene soziale Gruppe vorherrscht. Zumindest ist dies das Bild in der Öffentlichkeit, das Außenbild. Konkret sieht es zuweilen ganz anders aus.

In dem Beitrag von Dr. Anna-Katharina Wöbse (Seite 20) können Sie Überraschendes über weibliches Engagement im Naturschutz lesen – und warum es so oft unsichtbar blieb. Natürlich gibt es auch sichtbare Gegenbeispiele: die Vorsitzende des Bundesamtes für Naturschutz beispielsweise, oder die Leiterin der dortigen Grundsatzabteilung, Dr. Christiane Schell, die den Beitrag auf Seite 14 beisteuerte. Die Deutsche Wildtier Stiftung ist ein klein wenig stolz darauf, dass in ihren Büros in Hamburg und Berlin drei Mal mehr Frauen als Männer arbeiten und unsere Präsidentin Alice Rethwisch an der Spitze steht.

Neben dem Gender- gibt es auch ein Generationenproblem. Zwar haben alle großen Verbände Jugendorganisationen, jedoch jubeln diese – wie man hört – nicht gerade über massenhaften Zulauf. Warum ist das so? Welche sozialen und kulturellen Wirkkräfte sind da am Werk? Haben die alten Platzhirsche die Jungen weggebissen? Ist Naturschutz eine männerbündische Macho-Kultur? Mit diesem Vorwurf müssen sich insbesondere die Jäger auseinandersetzen. Und warum engagieren sich so wenige Bürger mit Migrationshintergrund für Naturschutz?

Dazu liefert Ihnen diese Publikation Fakten, Erklärungen, Thesen und Hypothesen. Verfasst wurde sie von Expertinnen und Experten, von denen die meisten ihren 50. Geburts-



tag noch nicht gefeiert haben. Zur Frage der Migranten nimmt Dr. Turgut Altug auf Seite 36 Stellung. Dr. Uta Hasenöhl geht der Frage nach, ob sich nur die Saturierten für die Natur interessieren, und begibt sich auf die Spuren der einst machtvollen linken Naturschutzbewegung, von der man heute kaum noch etwas hört (Seite 30).

Aus meiner Sicht besteht die Gefahr, dass der Naturschutz wieder in die kleine Nische zurückkehrt, in der er schon einmal steckte. Bis in die siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts wurden Naturschützer öffentlich wenig wahrgenommen. Man betrachtete sie als seltsame Figuren: Waldschrate in Kniebundhosen, mit Botanisiertrommeln unterm Arm.

Dann trat der rapide Verlust von Naturräumen, Tier- und Pflanzenarten ins öffentliche Bewusstsein. Naturschutz machte plötzlich Schlagzeilen. 1973 ernannte Willy Brandt Bernhard Grzimek zum Naturschutzbeauftragten. Es folgten Jahrzehnte größter öffentlicher Aufmerksamkeit. Der Naturschutz kam in der Mitte der Gesellschaft an. Verbände verzeichneten enorme Zuwächse an jungen, engagierten Menschen. Naturschutz wurde als modern und gesellschaftlich höchst relevant wahrgenommen.

Das scheint mir heute nicht mehr der Fall zu sein. Meine Befürchtung ist, dass der Naturschutz wieder wie einst als schrulliges Hobby älterer Herren wahrgenommen wird. Wir alle wünschen uns wohl, dass es nicht so weit kommt, doch Anzeichen dafür gibt es. Journalisten beschreiben Naturschützer heute oftmals mit beißendem Sarkasmus, wenn sie im Namen von Juchtenkäfer, Wachtelkönig oder Rotbauchunke Infrastruktur oder Wohnungsbau verhindern, anstatt mit Sympathie und Verständnis, wie das in den Medien lange Zeit üblich war. Wenn in Stuttgart Millionen Euro ausgegeben werden sollen, um Eidechsen umzusiedeln, haben nur noch wenige Bürger Verständnis dafür.

Man kann hier einwenden, dass laut Umfragen noch immer eine große Mehrheit Naturschutz ganz prima zu finden scheint. Doch die meisten Umfragen präzisieren nicht, was mit Naturschutz eigentlich gemeint ist. Häufig wird er mit Umweltschutz, Gesundheitsschutz, Klimaschutz und Tierschutz zu einer begrifflichen Suppe verrührt. Naturschutz irgendwie wichtig zu finden, bedeutet in diesem Kontext meist nicht viel mehr als der pauschale Wunsch nach Weltfrieden oder Gerechtigkeit. Mehr darüber erfahren Sie in dem Beitrag von Dr. Thomas Petersen auf Seite 8. Seine demoskopischen Daten zeigen, dass der heutige grüne Zeitgeist nicht unbedingt mit mehr Naturinteresse oder Naturwissen einhergeht. Interessant wird es erst im Konkreten – solange es allgemein bleibt, sind alle dafür. Auch die in jüngster Zeit von Feuilletonisten diagnostizierte „Neue Naturromantik“ bleibt nebelhaft. Das „Landlust“-Magazin und Peter Wohllebens Bestseller auf dem Wohnzimmertisch signalisieren eine Sehnsucht, aber nicht unbedingt Kenntnis oder gar Engagement.

Doch ich möchte keinen Zukunftspessimismus verbreiten. Ein Blick über den Tellerrand zeigt, dass andere durchaus

verwandte zivilgesellschaftliche Strömungen viele jüngere Menschen anziehen, die sogar mehrheitlich weiblich sind. Nehmen wir nur das Thema Tierrechte und Veganismus. Ich halte Tierrechte für eine Ideologie, die zu Ende gedacht menschenverachtend ist und ökologisch verheerende Wirkungen hätte, wenn sie sich durchsetzte. Eines muss man PETA und ähnlichen Organisationen jedoch lassen: Es gelingt ihnen, Aufmerksamkeit zu generieren, Liebling der Medien zu sein und erhebliche Attraktivität auf junge Leute auszuüben. Lesen Sie dazu den Beitrag von Ivo Bozic auf Seite 42. Zuweilen stoßen Naturschutzorganisationen immer noch auf großes Interesse und es gelingt ihnen auch, viele Spenden einzusammeln. Doch schaut man sich deren Arbeit genauer an, dann zeigt sich, dass die meiste Aufmerksamkeit gar nicht mit klassischen Naturschutzthemen, sondern mit Aktivitäten zu Klimapolitik oder TTIP und CETA generiert wird. Nicht wenige Teilnehmer unseres Expertenforums haben in der Debatte diese thematische Verschiebung festgestellt und als Problem benannt.

Zum Abschluss noch ein zweiter Blick über den Tellerrand, diesmal geographisch: Die Vorherrschaft der alten, weißen Männer im Naturschutz ist nicht – wie man ja meinen könnte – typisch deutsch. Der Biologe und Journalist Till Meyer machte mich auf eine in den USA erschienene Anthologie aufmerksam: „After Preservation – Saving American Nature in the Age of Humans“. Darin wird festgestellt, dass Frauen, jüngere Menschen, Afro- und Hispano-Amerikaner in Naturschutzkreisen deutlich unterrepräsentiert sind. Darüber schreibt Stefan Theil auf Seite 48.

Unsere Publikation „Naturschutz in der Milieufalle“ bietet – so finde ich – wertvolle Erkenntnisse zu einem Thema, über das in Naturschutzkreisen viel zu selten gesprochen wird. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre. <<

Ihr Michael Miersch



MICHAEL MIERSCH

ist Geschäftsführer für Bildung und Kommunikation in der Deutschen Wildtier Stiftung.







Von Dr. Thomas Petersen

Während das Naturwissen in der Gesellschaft gleichzu-
bleiben scheint, nimmt die eigene Naturerfahrung
ab. Insgesamt haben es Umwelt- und Klimapolitik im
öffentlichen Bewusstsein offenbar leichter als
der klassische Natur- und Artenschutz. Das Institut für
Demoskopie Allensbach hat im Auftrag der Deutschen
Wildtier Stiftung nachgefragt.

DEMOSKOPIE UND GESCHICHTE

Die Demoskopie ist in zweierlei Hinsicht eine wertvolle Quelle für Zeithistoriker. Zum einen können nur mit Hilfe von Repräsentativumfragen wirklich unabhängige Informationen darüber gewonnen werden, wie die Bevölkerung eines Landes zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte gefühlt oder gedacht hat. Keine interpretierende Zwischeninstanz, keine Auswahl eines Schriftstellers, keine Deutung eines Zeitungsredakteurs schiebt sich zwischen die befragte Bevölkerung und den Betrachter der Umfrageergebnisse. Durch die Umfragen spricht die Bevölkerung selbst zu den Historikern, die sich Jahrzehnte oder Jahrhunderte später der Aufgabe widmen, die Ereignisse der betreffenden Zeit zu verstehen. Was gäbe man heute darum, Umfrageergebnisse aus dem Paris der französischen Revolution oder aus der römischen Republik zu haben! Man würde die Vorgänge der damaligen Zeit erheblich besser verstehen.

Der zweite Nutzen der Demoskopie für die Zeitgeschichte ist weniger offensichtlich, doch manchmal nicht weniger aufschlussreich. Je länger die moderne Umfrageforschung existiert – in den Vereinigten Staaten seit den dreißiger, in Deutschland seit den späten vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts – desto interessanter wird die Frage, welche Themen zu welchen Zeiten Gegenstand von Umfragen waren. Die Entscheidungen der Fragebogenkonstrukteure, welche Zeitereignisse durch Umfragen begleitet werden sollten, spiegeln mindestens ebenso sehr wie die Umfrageergebnisse selbst den Zeitgeist wider. Und hier zeigt ein Blick ins Archiv des Instituts für Demoskopie Allensbach, in dem rund 160.000 Fragen aus sieben Jahrzehnten dokumentiert sind, dass der Naturschutz zu den Themen gehört, die die Gesellschaft – und damit die Fragebogenkonstrukteure des Instituts – nur wenig beschäftigt haben.

Der Befund mag auf den ersten Blick verwundern, spielt doch

das Thema Umwelt in der politischen Diskussion spätestens seit den siebziger Jahren eine wesentliche Rolle. Und tatsächlich sind hierzu auch zahllose Fragen gestellt worden: Zum Umweltschutz allgemein, zu Atomenergie, Klimaabkühlung (bis in die achtziger Jahre), Klimaerwärmung (seit den neunziger Jahren), zu Ozonloch, Solarenergie, Katalysatoren und Bio-Lebensmitteln. Vor allem in den neunziger Jahren, als das Institut regelmäßig für die Zeitschrift „Natur“ ein sogenanntes „Umweltbarometer“ erstellte, ist kaum ein Aspekt des Themas Umweltschutz ausgelassen worden. Doch Naturschutz im engeren Sinne, etwa Fragen zum Erhalt von Naturlandschaften, der Artenvielfalt oder auch zur persönlichen Naturliebe, beispielsweise zu Waldspaziergängen oder dem Spielen von Kindern in der Natur kamen in fast 70 Jahren Demoskopie nur sporadisch vor: Eine kleine Untersuchung für den WWF über die Argumente zur Einwerbung von Spendengeldern im Jahr 1970, drei Untersuchungen zur Bekanntheit des Biosphärenreservats Rhön in den Jahren zwischen 2002 und 2011, ein paar aus eigenem Interesse gestellte Einzelfragen hier und da – mehr nicht.

Diese kleine Auswertung des Allensbacher Archivs ist wahrscheinlich symptomatisch: Seit Jahrzehnten gehört der Umweltschutz zu den wichtigsten gesellschaftlichen Themen. Regelmäßig legt das Allensbacher Institut seinen Befragten Listen mit politischen Zielen vor mit der Bitte, diejenigen herauszusuchen, die sie für besonders dringlich halten. Der Punkt „Den Umweltschutz entschieden durchsetzen“ wird meist von einer Mehrheit ausgewählt: 2013, als die Frage zum bisher letzten Mal gestellt wurde, von 54 Prozent. Doch gleichzeitig bekommt man den Eindruck, dass die allgemein gehaltenen Bekenntnisse zum Umweltschutz kein Zeichen für eine persönliche Naturverbundenheit sind. Naturschutz und Umweltschutz, so eng sie in der Wirklichkeit zusammenhängen, sind – psychologisch betrachtet – zwei vollkommen verschiedene Dinge. »

DER GRÜNE ZEITGEIST

Auch die aktuellen Repräsentativumfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach bestätigen dies. Ganz allgemein genießt der Umweltschutz in Deutschland heute ein so hohes Ansehen, dass es nicht übertrieben ist, von einem „grünen Zeitgeist“ zu sprechen. Besonders aufschlussreich sind dabei die Ergebnisse einer Frage, die auf den ersten Blick oberflächlich erscheint, nämlich der Frage, was derzeit „in“ oder „out“ sei.

Die Frage geht zurück auf eine Kooperation mit der Illustrierten „Quick“, für die das Institut über Jahre hinweg bis zur Einstellung des Blattes im Jahr 1992 regelmäßig solche „In- und Out-Listen“ erstellte. Zunächst diente das Unterfangen reinen Unterhaltungszwecken, besaß also keinen besonderen sozialwissenschaftlichen Anspruch. Den Befragten wurden Karten vorgelegt, auf denen Gegenstände, Verhaltensweisen, Moden und Einstellungen notiert waren. Das konnten ganz alltägliche Dinge sein wie „Fußball spielen“ oder „Fernsehen“, gesellschaftliche Konzepte wie „Marktwirtschaft“ oder „Sozialstaat“, Grundwerte wie „Freiheit“ oder „Gleichheit“, Lebenseinstellungen wie „Optimismus“ oder „Leistungsbereitschaft“ oder auch Verhaltensweisen wie „Heiraten“, „Rücksicht nehmen auf andere“ oder „Wenn ein Mann einer Frau in den Mantel hilft“. Die Befragten wur-

Stelle stand mit „Müll trennen“ (78 Prozent) ein weiterer Punkt aus diesem thematischen Zusammenhang, an Platz 12 folgten „Produkte aus fairem Handel“ (76 Prozent).

Die Frage nach dem „in“ und „out“ misst weder die eigene Meinung der Befragten zu dem betreffenden Gegenstand noch deren tatsächliches Verhalten. Stattdessen erfasst sie das gesellschaftliche Klima, die Intensität, mit der soziale Normen eingefordert werden. Wie sehr die Wahrnehmung des Meinungsklimas und das eigene Verhalten auseinanderklaffen können, lässt sich am Beispiel der Bio-Produkte gut illustrieren, von denen praktisch jeder Deutsche sagt, sie seien „in“. Tatsächlich aber betrug der Anteil der Bioprodukte am Lebensmittelumsatz in Deutschland nach Angaben des Bundes Ökologische Landwirtschaft (BÖLW) im Jahr 2014 gerade vier Prozent.

DER GESELLSCHAFTLICHE STELLENWERT DES NATURSCHUTZES

Sobald man nun abseits solcher allgemeinen, vom Zeitgeist diktierten Bekenntnisse etwas mehr ins Detail geht, erkennt man, dass der Umwelt- und Naturschutz für die meisten Menschen nicht, wie die „In-und-Out-Liste“ suggeriert, ein Thema von überragender, sondern eher mittlerer Bedeutung ist. Darauf weisen die Ergebnisse einer Repräsentativumfra-



»Die Umfrageergebnisse zeigen deutlich, dass das Spielen im Freien eine wichtige Schule des Naturbewusstseins ist.«

den jeweils einfach gebeten anzugeben, ob die betreffende Sache ihrer Ansicht nach „in“ oder „out“ sei.

Was auf den ersten Blick wie eine ziemlich beliebige Sammlung von nicht zusammengehörigen Dingen aussah, entwickelte sich, je mehr Fragen dieser Art gestellt wurden, zu einem erstaunlich aussagekräftigen Panorama des Zeitgeistes. Es zeigte sich, dass die Antworten der Befragten im Laufe der Zeit ziemlich stark schwanken konnten. Dabei erwiesen sich meist weniger die einzelnen zur Auswahl gestellten Punkte als besonders interessant, sondern vielmehr ihre Zusammenschau. Oft wurden Dinge, die inhaltlich in einer gewissen Beziehung standen, gemeinsam als „in“ oder „out“ eingestuft. Die scheinbar so harmlose Frage nach Alltagsgegenständen oder alltäglichen Verhaltensweisen erfasste offensichtlich eine unterschwellige, oft unbewusste Witterung der Bevölkerung, über die die Menschen bei direkter Nachfrage vermutlich gar nicht hätten Auskunft geben können.

Nach diesem Muster wurden nun im Frühjahr 2016 insgesamt 46 Begriffe vorgelegt mit der Bitte, sie als „in“ oder „out“ zu klassifizieren. Im Ergebnis zeigen sich bemerkenswert klar die Konturen einer Gesellschaft, in der der Einzelne vor allem auf den Gebieten des Umweltschutzes und der Gesundheit einem starken Meinungsklimadruck ausgesetzt ist. An erster Stelle, von 92 Prozent als „in“ bezeichnet, stand der Punkt „Bio-Produkte“, gefolgt von „Fitness“, „Sport treiben“ und „gesunde Ernährung“. Insgesamt waren von den neun Dingen, die von jeweils mehr als 80 Prozent der Deutschen als „in“ eingestuft wurden, sechs den Themenbereichen Gesundheit und Umwelt zuzuordnen. An zehnter

ge hin, die das Institut für Demoskopie Allensbach im September 2016 im Auftrag der Deutschen Wildtier Stiftung verwirklicht hat. Ein Beispiel ist die Frage, in welchen Themenbereichen man sich gut auskennen sollte. Dazu legten die Interviewer eine Liste mit 18 Punkten zur Auswahl vor. Das Ergebnis: An erster Stelle der Rangliste stehen Rechtschreibung und Grammatik. 81 Prozent der Deutschen sind der Ansicht, dass man sich auf diesem Gebiet gut auskennen sollte. Es folgen „Gesundheitsvorsorge, Umgang mit Krankheiten“ (52 Prozent) und „Umgang mit Computern“ (46 Prozent). Der erste Punkt, der im weiteren Sinne mit dem Thema Umwelt zu tun hat, ist „Landwirtschaft, z. B. wo die Lebensmittel herkommen“. Jeder dritte Deutsche findet es wichtig, dass man sich hier gut auskennt. Kenntnisse der Natur, beispielsweise über Bäume, Blumen und Vögel, finden 25 Prozent der Deutschen wichtig. Damit liegt dieser Punkt praktisch gleichauf mit technischem Verständnis, Fremdsprachen und Wirtschaftsfragen, aber weit vor Naturwissenschaften (sieben Prozent) und traditionellen Bildungsthemen wie Kunst und Kultur (acht Prozent) oder klassischer Literatur (sechs Prozent).

Analysiert man die Antworten etwas genauer, zeigt sich ein Muster, das auch bei den meisten anderen Umfragen zum Thema Naturschutz zu erkennen ist: Die Naturorientierung der älteren Generation ist stärker als die der jüngeren. So sagten 29 Prozent der 60-jährigen und älteren Befragten, es sei wichtig, über Kenntnisse der Natur, beispielsweise über Bäume, Blumen und Vögel zu verfügen, von den unter-30-jährigen waren nur 20 Prozent dieser Ansicht. Das

Gleiche gilt für den Punkt „Kenntnisse über Landwirtschaft, z. B. wo Lebensmittel herkommen“: 26 Prozent der 60-jährigen und Älteren, aber nur 26 Prozent derer, die unter 30 Jahre alt sind, waren der Meinung, dass man sich auf diesem Gebiet gut auskennen sollte. Dabei ist es nicht etwa so, dass Jüngere generell weniger Wert auf Allgemeinwissen legen. Technisches Verständnis finden beispielsweise 31 Prozent der unter 30-jährigen, aber lediglich 21 Prozent der 60-jährigen und älteren Befragten wichtig.

UMWELT- ODER NATURSCHUTZ?

Wie schon oben beschrieben, handelt es sich bei Umwelt- und Naturschutz eigentlich um zwei Themen, die in der Bevölkerung einen unterschiedlichen Stellenwert haben und die auch für verschiedene Bevölkerungsgruppen von Bedeutung sind. Bei einer Frage sollten die Teilnehmer aus einer Liste mit verschiedenen Zielen des Umwelt- und Naturschutzes diejenigen auswählen, die ihrer Ansicht nach besonders wichtig seien. Daraufhin gaben 87 Prozent an, ihnen sei es besonders wichtig, das Grundwasser und die Gewässer sauber zu halten. Da es bei diesem Punkt mindestens so sehr um das Thema Gesundheit wie um das Thema Umwelt geht, ist es nicht überraschend, dass er von besonders vielen Befragten ausgewählt wurde. Es folgen die Punkte „Die Erdatmosphäre schützen“ (82 Prozent), „Die Luft sauber halten“ (81 Prozent) und „Einen weiteren Temperaturanstieg auf der Erde verhindern“ (77 Prozent). Unter den am häufigsten genannten Punkten dominieren ganz eindeutig die, bei denen es um allgemeine Fragen des Umweltschutzes geht, etwa um das Klima, die Erdatmosphäre oder die Vermeidung von Abfall.

Der Naturschutz im engeren Sinne nimmt demgegenüber eine etwas untergeordnete Position ein: An achter Stelle der Rangliste, genannt von 72 Prozent, folgt mit „Den Wald schützen, Waldsterben verhindern“ der erste Punkt, bei dem der Blick auf die heimische Natur im Vordergrund steht. Man kann annehmen, dass das Reizwort „Waldsterben“ hier die Zahl der Nennungen noch erhöht hat. Mit deutlichem Abstand dahinter rangieren Punkte wie „Die Artenvielfalt der heimischen Natur erhalten“ (60 Prozent) oder „Ein Bewusstsein für Natur und Wildtiere schaffen“ (48 Prozent). Dies sind zwar hohe Werte (insgesamt wurden 16 der 17 zur Wahl gestellten Punkte mindestens von etwa der Hälfte der Befragten als „besonders wichtig“ bezeichnet), doch es fällt auf, dass sich die Punkte, bei denen es um Naturschutz geht, größtenteils am Ende der Rangliste befinden. Und auch hier zeigt sich der erwähnte Alterseffekt: Für Jüngere ist der globale Umweltschutz wichtiger, für Ältere die heimische Natur.

NATURWISSEN

Neben dem Stellenwert des Umwelt- und Naturschutzes wurde in der Allensbacher Umfrage im Auftrag der Deutschen Wildtier Stiftung auch ermittelt, welche Kenntnisse die Bürger auf diesem Gebiet haben. Eine Frage hierzu lautete: „Bei uns sind ja manche Wildtier- und Pflanzenarten vom Aussterben bedroht. Was vermuten Sie, was sind die Hauptgründe für dieses Artensterben?“ Dazu wurde eine Liste mit zwölf Punkten zur Auswahl vorgelegt. Die Ergebnisse der Frage deuten darauf hin, dass sich bei vielen Deutschen Wissen und Halbwissen zu einer eher unscharfen, aber tendenziell von Alarmismus geprägten Vorstellung zusammenfügen: Neun der zwölf Punkte wurden von >>



ZWISCHENRUFE

Es ist wichtig, gerade in den naturferner werdenden Städten die Kinder und Jugendlichen zu erreichen – etwa durch die Neuen Medien – und ihnen auch dort einzigartige Naturerlebnisse zu ermöglichen. Ich möchte nur als Beispiel erwähnen, dass in den 70 Zoologischen Gärten, die wir als VdZ vertreten, jährlich mehr als eine Million Kinder, Jugendliche und Erwachsene die besonderen Angebote für Naturbildung in Zooschulen erfahren.

VOLKER HOMES
Verband der Zoologischen Gärten e.V.

Wir bieten auch Veranstaltungen an, bei denen das Naturerlebnis im Vordergrund steht. Dabei haben wir oftmals sogar das „Problem“, dass wir zu viele Interessenten haben. Wir hatten vergangenes Jahr eine Waldexkursion, da kamen 350 Leute. Zu einer Wildkatzenakademie haben sich 80 Kinder und Jugendliche angemeldet. Eine Art Sehnsucht nach unberührter Natur ist sehr wohl in der Bevölkerung vorhanden, auch bei vielen jungen Leuten. Das Problem scheint mir eher der Transfer von der persönlichen Wertschätzung, von der Betroffenheit zum konkreten Handeln und zum aktiven Engagement für den Naturschutz zu sein.

HARRY NEUMANN
Bundvorsitzender der Naturschutzinitiative e.V.



einer Mehrheit der Befragten als Hauptgründe für das Artensterben genannt, darunter auch Dinge wie Luftverschmutzung (69 Prozent), die Vermüllung der Natur (57 Prozent) oder der Klimawandel (50 Prozent), also durchaus ernste Themen, die aber auf das Aussterben heimischer Wildtier- und Pflanzenarten allenfalls einen kleinen Einfluss haben und sicherlich nicht zu den Hauptgründen gezählt werden können. Auch die Punkte „Anbau gentechnisch veränderter Pflanzen“ (46 Prozent) und „Tötung von Tieren für Kosmetik, Schmuck, Delikatessen“ (45 Prozent), die in Deutschland mit Sicherheit nicht für das Aussterben heimischer Arten verantwortlich gemacht werden können, werden zwar nicht von einer Mehrheit, aber doch immerhin fast von der Hälfte der Befragten als vermeintliche Hauptgründe genannt. Dennoch zeugen die Ergebnisse auch von einem gewissen Realitätssinn. Die für das Artensterben tatsächlich besonders bedeutenden Faktoren „Straßen- und Häuserbau“ und „Monokulturen in der Landwirtschaft“ gehören zu den am häufigsten ausgewählten Punkten (72 bzw. 69 Prozent).

KULTURPESSIMISMUS

Es spricht einiges dafür, dass sich das Naturwissen der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten nur wenig verändert hat. Einen Hinweis hierauf gibt eine der ältesten Trendfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach. Bei dieser Frage, die zum ersten Mal im Jahr 1953 gestellt wurde, wird den Teilnehmern ein Bildblatt vorgelegt, auf dem Blätter von vier verschiedenen Bäumen abgebildet sind: Eiche, Kastanie, Linde und Ahorn. Die Befragten werden gebeten anzugeben, welche der Blätter sie kennen. Vergleicht man die Ergebnisse von 1953 mit denen der jüngsten Erhebung aus dem Jahr 2008, sieht man keine dramatischen Verschiebungen: 1953 erkannten 90 Prozent der Befragten das Eichenblatt, 2008 waren es 79 Prozent. Die Kastanie wurde vor sechs Jahrzehnten von 72 Prozent der Deutschen erkannt, vor einem Jahrzehnt von 74 Prozent. Ein starker Rückgang von 63 auf 25 Prozent ist nur bei der Linde zu verzeichnen (hier ist allerdings die Zeichnung auch nicht optimal, das Blatt könnte beispielsweise auch als Birkenblatt gedeutet werden), dafür ist die Zahl derer, die den Ahorn erkennen, von 43 auf 59 Prozent gestiegen. Im Durchschnitt wurden die Blätter 1953 von 67 Prozent der Befragten erkannt, 2008 von 59 Prozent, ein Wert, der auch schon im Jahr 1987 erreicht war. Die häufig zu hörende Klage, dass die Menschen immer weniger von der Natur wüssten, wird zumindest von den Ergebnissen dieser Frage nicht bestätigt. Dass die Klage eher der Hinweis auf eine verbreitete kulturpessimistische

Grundhaltung als auf einen tatsächlichen Wissensverlust ist, zeigt sich übrigens auch schon in der 1953 entwickelten Frageformulierung. Sie beginnt mit dem Satz: „Die meisten Menschen können heutzutage kaum noch die Blätter der verschiedenen Bäume unterscheiden...“ Offenbar war es auch damals schon üblich, über eine angeblich wachsende Naturferne der Menschen zu klagen.

Auch zwischen den Altersgruppen gibt es bei dieser Frage nur geringe Unterschiede: Im Durchschnitt wurden die Blätter im Jahr 2008 von 52 Prozent der unter 30-Jährigen erkannt, bei allen anderen Altersgruppen lag der Wert zwischen 60 und 62 Prozent. Einen vergleichbaren Altersunterschied gab es bei dieser Frage schon im Jahr 1987. Das bedeutet, dass sich das Wissen vieler Jüngerer im Laufe ihres weiteren Lebens noch verbessern wird, mutmaßlich dann, wenn sie eigene Kinder bekommen, die dann im Kindergarten oder in der Schule beginnen, Blätter zu sammeln.

DIE PERSÖNLICHE NÄHE ZUR NATUR

Während also beim Thema Naturwissen eine über Jahrzehnte hinweg stabile Entwicklung zu beobachten ist, sieht die Lage etwas anders aus, wenn man die persönliche Nähe zur Natur betrachtet. Eigentlich scheint auch hier auf den ersten Blick Stabilität zu herrschen. Zu diesem Thema liegt sogar eines der ältesten Umfrageergebnisse überhaupt vor: In den Jahren 1907 bis 1911 befragte der heute zu Unrecht fast vergessene Pionier der Umfrageforschung Adolf Levenstein rund 5.000 Industriearbeiter. Sein Fragebogen enthielt auch die Frage „Gehen Sie manchmal in den Wald?“ Natürlich erfüllt Levensteins Arbeiterumfrage nicht die methodischen Anforderungen moderner Repräsentativumfragen, doch einen groben Aufschluss über das Verhalten der damaligen Arbeiter gibt sie allemal. Eine nachträgliche Auszählung der von Levenstein dokumentierten Antworten ergab, dass 80 Prozent derjenigen, die auf die Frage antworteten, sagten, sie gingen manchmal in den Wald. Als das Allensbacher Institut Levensteins Frage im Jahr 2000, also neun Jahrzehnte später, wiederholte, lag der Wert mit 76 Prozent praktisch auf dem gleichen Niveau. Einen anderen Hinweis bieten die im Rahmen der Allensbacher Markt- und Werbeträger-Analyse (AWA) erhobenen Informationen über das Freizeitverhalten der Bevölkerung: Der Anteil derjenigen, die bei dieser jährlich durchgeführten Untersuchung angeben, dass sie „häufig“ oder „ab und zu“ wandern gehen, liegt seit den frühen achtziger Jahren unverändert bei rund 50 Prozent. Und doch scheint es heute nicht mehr ganz so selbstverständlich zu sein, sich in der Natur aufzuhalten, wie noch vor einigen Jahrzehnten. Die aktuelle Umfrage für die Deut-

sche Wildtier Stiftung enthielt die Frage: „Würden Sie sagen, Sie verbringen in Ihrer Freizeit sehr viel, viel, nicht so viel oder kaum bzw. gar keine Zeit in der Natur?“ Fast zwei Drittel der Befragten, 63 Prozent, antworteten auf diese Frage, sie verbrachten sehr viel oder viel Zeit in der Natur, doch anders als bei Fragen nach dem Naturwissen sind hier die Altersunterschiede beträchtlich: Während 70 Prozent der 60jährigen und älteren Befragten angaben, sie seien oft in der Natur, waren es bei den unter 30-Jährigen nur 49 Prozent. Bis zu einem gewissen Grad kann man diesen Unterschied mit den Lebensphasen der Befragten erklären: Für Ältere ist es in der Regel wenig attraktiv, die Freizeit abends in Clubs zu verbringen, während umgekehrt der Gedanke, im Morgengrauen bei Nebel im Wald Vögel zu beobachten, nur bei wenigen Jugendlichen Begeisterung auslösen dürfte. Doch der Unterschied zwischen den Altersgruppen ist so groß, dass er kaum allein durch die Unterschiede der Vorlieben in verschiedenen Lebensphasen erklärt werden kann.

EINE GENERATIONENFRAGE

Ein ähnliches Muster zeigt sich auch bei der Frage „Haben Sie als Kind viel Zeit in der Natur verbracht, viel draußen gespielt?“ Der Anteil derjenigen, die auf diese Frage mit „Ja“ antworten, liegt bei den unter 30-Jährigen bei 36 Prozent, bei den 60-jährigen und älteren Befragten dagegen bei 64 Prozent. Selbst wenn man hier die Neigung vieler Menschen einkalkuliert, die eigene Kindheit zu verklären und möglicherweise aus wenigen Waldspaziergängen im Rückblick ein regelmäßiges Verhalten zu konstruieren, bleibt der Unterschied zwischen den Generationen beträchtlich.

Es spricht damit einiges dafür, dass das Spielen in der Natur für heutige Kinder weniger selbstverständlich ist – und auch schon für die Kinder der achtziger und neunziger Jahre weniger selbstverständlich war als für diejenigen, die in früheren Jahrzehnten aufgewachsen sind. Diese Entwicklung ist verständlich, wächst doch der Anteil der Stadtbewohner an der Gesamtbevölkerung. Hinzu kommt, dass die Vielfalt der Freizeitangebote zugenommen hat. Auch ein verändertes Sicherheitsbewusstsein der Eltern mag eine Rolle spielen. Für die Deutsche Wildtier Stiftung und andere Organisationen, denen die Pflege der heimischen Natur am Herzen liegt, ist diese Entwicklung problematisch, denn die Umfrageergebnisse zeigen deutlich, dass das Spielen im Freien eine wichtige Schule des Naturbewusstseins ist. Bei der bereits oben beschriebenen Frage, welche Ziele des Natur- und Umweltschutzes besonders wichtig seien, zeigen diejenigen, die nach eigenen Angaben als Kind viel in der Natur gespielt haben, ein deutlich größeres Interesse am Schutz des heimischen Waldes, der Artenvielfalt und der Pflege der natürlichen Landschaften in Deutschland als diejenigen, die wenig Zeit in der Natur verbracht haben. Hier wird erkennbar, wie wichtig es ist, Kindern eigene Erfahrungen mit der Natur zu ermöglichen. In der Regel wird nur, wer selbst durch den Wald gestreift und auf Bäume geklettert ist, Pilze gesammelt und Kaulquappen gefangen hat, wer also schon als Kind selbst erfahren hat, wie faszinierend und vielfältig die heimische Natur sein kann, ihr auch im Erwachsenenalter jene Wertschätzung entgegenbringen, die man braucht, um sich für ihren Erhalt einzusetzen. «

»Für Jüngere ist der globale Umweltschutz wichtiger, für Ältere die heimische Natur.«



DR. THOMAS PETERSEN

ist Projektleiter am Institut für Demoskopie Allensbach. In der Amtszeit 2009/2010 war er Präsident der internationalen Fachgesellschaft World Association for Public Opinion Research (WAPOR).



Von Dr. Christiane Schell

Der Naturschutz braucht die Zustimmung von Bevölkerung und Politik. Selbstverständlich ist diese nicht. Neue Allianzen sind nötig.



VORWEG

Naturschutz ist ein Politikfeld, das sich von tradierten, per se konservativ-bewahrenden Natur(schutz)konzepten hin zur „globalen Moderne“ entwickelt. Die größten Herausforderungen bei diesem Übergang sind die Zielkonflikte innerhalb des Naturschutzes, innerhalb der Nachhaltigkeitsstrategie und des Nutzungsdiskurses mit den Land- und Meeresnutzern. Diese Entwicklung benötigt breite gesellschaftliche Allianzen.

„Naturschutz in der Milieu-Falle?“ ist ein Veranstaltungstitel, der gleichermaßen provoziert und neugierig macht. Stimmen die Ausgangsthese? Dominieren tatsächlich „die grauhaarigen Herren“ im Naturschutz und wenn ja, wo sind sie zu finden? Engagieren sich im Naturschutz wirklich keine jungen Menschen (mehr), keine Frauen und auch keine Menschen mit Migrationshintergrund? Wären diese im Übrigen „ein Milieu“? Wie breit oder wie eng verstehen wir Naturschutz und Naturschutzengagement heute überhaupt? Der nachfolgende Beitrag möchte einige aktuelle Fakten aus Naturschutzsicht darlegen und zur offenen Diskussion um die Weiterentwicklung des Politikfeldes Naturschutz beitragen.

DIE NATUR IST DEN MENSCHEN WICHTIG

Die zweijährlichen Umfragen des Bundesamtes für Naturschutz und des Bundesumweltministeriums zum Naturbewusstsein in Deutschland belegen die wichtige und vielfältige Rolle, die die Natur für die meisten Menschen in Deutschland spielt. Der emotionale Zugang zur Natur ist sicherlich unterschiedlich ausgeprägt: Die einen bevorzugen den Wald, die anderen das Meer, wieder andere die Berge. Die Menschen genießen unsere Kulturlandschaften, ihren Stadtpark oder einfach nur den eigenen Garten. Bei den

Befragungen nehmen wir einen sehr weiten Naturbegriff in Kauf und verzichten darauf, „Natur“ terminologisch einzuengen. Für den Zweck der Befragung war und ist das auch nicht von Bedeutung.

Für 94 Prozent der Befragten in der Naturbewusstseinsstudie 2015 gehört Natur zu einem guten Leben dazu, je 92 Prozent schätzen ihre Vielfalt und verbinden Natur mit Gesundheit und Erholung. 85 Prozent der Befragten geben an, dass sie versuchen, so oft wie möglich in der Natur zu sein, und dass sie sich mit Natur und Landschaft in ihrer Region verbunden fühlen. Die Zustimmung liegt in allen gesellschaftlichen Gruppen relativ hoch. In den statistischen Auswertungen fällt auf, dass junge Erwachsene zwischen 18 und 29 Jahren sowie Männer in ihren Einstellungen signifikant unter dem Durchschnitt liegen (BMUB und BfN 2016).

Bei vielen anderen Themenfeldern und Fragen in der Naturbewusstseinsstudie fallen die Antworten differenzierter aus, wie die vertiefenden sozialwissenschaftlichen Analysen belegen. Diesen liegt der soziokulturelle Ansatz des Gesellschaftsmodells der „Sinus-Milieus“ zugrunde (Sinus-Institut, Heidelberg). Denn die bekannten soziodemografischen Merkmale wie Alter, Geschlecht und Bildung allein reichen in der Regel nicht aus, um individuelle Einstellungen, Zugänge und Handlungsmuster zur Natur zu erklären. Wie Menschen Natur erfahren, empfinden und nutzen, hängt in hohem Maße auch von ihren Lebensstilen und Wertorientierungen ab. Das genannte Milieumodell nimmt damit den Menschen und das gesamte Bezugssystem seiner Lebenswelt in den Blick. Konkret bedeutet dies eine zweidimensionale Differenzierung von Bevölkerungsgruppen nach ihrer sozialen Lage („Unterschicht – Mittelschicht – Oberschicht“) und nach ihrer Grundorientierung („Tradition – Modernisierung/ Individualisierung – Neuorientierung –>

rung“). Über eine Zeitachse gelegt können die Sinus-Milieus so auch die soziokulturellen Veränderungen in unserer Gesellschaft widerspiegeln. Das hier kurz beschriebene Gesellschaftsmodell ermöglicht also einen vertiefenden Einblick in die unterschiedlichen Einstellungen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen und geht weit über die Möglichkeit einfacher soziodemografischer Ansätze hinaus. Beispielsweise antworten auf die Frage „Wie wichtig ist Ihnen persönlich Natur in der Stadt für Ihre Lebensqualität?“ die Milieus der oberen Mittelschicht (konkret: die Milieus „Liberal-Intellektuelle“ und „Sozialökologische“) überdurchschnittlich positiv. Demgegenüber zeigen die Milieus der Unterschicht (hier konkret die Milieus „Prekäre“ und „Hedonisten“) eine deutlich unterdurchschnittliche Einstellung zu der Frage (BMUB und BfN 2016). Derartige Ergebnisse müssen wir bei der Ausrichtung des Naturschutzes im besiedelten Bereich, bei der Kommunikations- und Umweltbildungsarbeit unbedingt berücksichtigen.

IM ALLTAGSLEBEN NICHT PRÄSENT

Veränderungsprozesse in der Natur – sowohl natürliche als auch künstliche – sind stets schleichend. So werden beispielsweise der allmähliche Wegfall oder die Veränderungen von Kleinstrukturen in der Agrarlandschaft – Hecken und Feldgehölze oder auch Bäche und Tümpel – von den meisten Menschen kaum wahrgenommen. Noch weniger bemerken die Nicht-Fachleute etwa die Auswirkungen von Absenkungen des Grundwasserspiegels oder die kontinuierliche Bestandsverringerung vieler Feldvögel. Dabei ist der Rückgang zahlreicher Arten, die auf Äckern, Wiesen und Weiden brüten und vom Vogelmonitoring erfasst werden, sorgfältig dokumentiert. Zu diesen Vogelarten zählen insbesondere

Kiebitz, Braunkehlchen, Neuntöter und Uferschnepfe (BMUB 2015), und auch Feldlerchen und Rebhühner sieht man nicht mehr so häufig. Wenig überraschend ist, dass in Befragungen überdurchschnittlich häufig ältere Menschen Veränderungen in der Landschaft bestätigen (BMUB und BfN 2016).

Die Gefährdungssituation in unseren Meeren sieht nicht viel anders aus. Die Erfassung der Anlandungen von Grund- und Bodenfischen aus der Nordsee und angrenzenden Gebieten seit den siebziger Jahren belegt den dramatischen Rückgang von Speisefischarten (Kabeljau, Schellfisch, Seesunge, Scholle, etc.) in der Nordsee (Herberg et al. 2016). Die meisten Erwachsenen dürften in den vergangenen Jahrzehnten gemerkt haben, dass die Fische ihrer Kindheit oder Jugend heute nicht mehr so einfach auf den Fischmärkten und auf den Speisekarten zu finden sind. Und wenn doch, dann sind die Exemplare häufig viel kleiner und auch teurer oder kommen aus Zuchtanlagen.

Zur Situation vieler Fischarten in den Meeren drängt sich die Frage auf, warum es nicht längst einen engen Schlussschluss zwischen der Meeresfischerei und den Meeresnaturschützern gibt. Beide Interessengruppen haben im Prinzip das gleiche Ziel: die Sicherung nachhaltiger Bestände essbarer Fische in Nord- und Ostsee. Tatsächlich zeigt sich jedoch ein Bild der erbitterten Gegnerschaft.

ES GIBT SIE: ERFOLGE IM NATURSCHUTZ

Auch wenn es Autoren gibt, die meinen, das Milieu der Naturschützer definiere sich eher über die Misserfolge im Naturschutz: Die Erfolge des Naturschutzes sollen hier nicht verschwiegen werden.

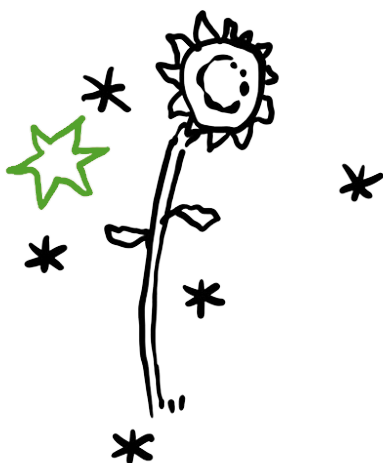
Auf die Fläche bezogen stehen heute, wenn man alle Schutzgebietstypen zusammenfasst, 46 Prozent des Landes unter gesetzlichem Naturschutz – in welcher Intensität auch immer. Erst unlängst sind zwei neue Nationalparks im Schwarzwald und im Hunsrück-Hochwald hinzugekommen. Der Status Schutzgebiet bedeutet, dass die Naturschutzbehörden hier unmittelbare Mitwirkung und Mitsprache bei raumverändernden Maßnahmen haben. Dies ist grundsätzlich eine starke Position – auch wenn sie in vielen politischen Abwägungsprozessen häufig unterliegt.

Im Artenschutz ist die Rückkehr des Wolfes seit der Jahrtausendwende hervorzuheben – der mancherorts allerdings mit ambivalenten Gefühlen begegnet wird. Im September 2016 wurden vom Bundesamt für Naturschutz und der neu eingerichteten „Dokumentations- und Beratungsstelle des Bundes zum Wolf“ (DBBW) aktuelle Zahlen zu den Wolfsrudeln in Deutschland vorgestellt. 46 Wolfsrudel wurden bislang bestätigt, Tendenz steigend. Dies ist eine neuartige Herausforderung für das Miteinander von Naturschutz und Naturnutzung. Weitere für den Naturschutz erfreuliche Beispiele sind die aktuelle Ausbreitung von Luchs, Wildkatze und auch Feuersalamander, die in unseren Wäldern wieder vermehrt vorkommen.

NATURSCHUTZ IN DEN MEDIEN

Auffallend ist: Trotz der positiven Einstellung der Menschen zur Natur, trotz bekannter Negativentwicklungen, was die Bestandssituation spezifischer Arten und Lebensräume angeht, und trotz (zumindest zu einem gewissen Teil) sichtbarer Erfolge im Naturschutz, greifen die Medien die Anliegen des Naturschutzes höchst unterschiedlich auf.

»Für 94 Prozent der Befragten in der Naturbewusstseinsstudie 2015 gehört Natur zu einem guten Leben dazu.«



Es gibt seriöse, äußerst informative Berichterstattung über Naturschutz, über Arten und ihre Lebensräume. Aber es gibt auch immer wieder polemische Beiträge zu den Aktivitäten des Naturschutzes oder Beiträge, in denen gerade auch Artenschutzargumente beispielsweise für die Verhinderung von Baumaßnahmen herhalten müssen – obwohl es im Grunde gar nicht um Artenschutz geht. Beliebte „Kommunikationsarten“ sind hier Hamster, Laufkäfer- oder auch Fledermausarten.

Sicher, zur Kommunikation gehören immer mindestens zwei Seiten. Nicht nur für die allgemeine Bevölkerung, auch für Medienvertreter sind manche Zielkonflikte, gar Widersprüche innerhalb des Naturschutzes nicht leicht zu verstehen. Wir müssen immer wieder die Frage beantworten, warum gerade dieses Artenvorkommen an dieser Stelle bedeutsam ist. Wir im Naturschutz müssen lernen, klarer zu kommunizieren und uns gelegentlich auch den Spiegel vorhalten zu lassen. Am Ende geht es immer um Authentizität und Glaubwürdigkeit. Das gilt allerdings für ausnahmslos alle Politikbereiche. Und ein Zweites gilt: Verlorene Glaubwürdigkeit ist – wenn überhaupt – nur mit äußerster Kraftanstrengung zurückzugewinnen.

NATURSCHUTZ ALS POLITIKFELD

In der Naturbewusstseinsstudie 2015 stimmen insgesamt 86 Prozent der Befragten der Aussage zu, Naturschutz sei ein wichtiges Politikfeld. Die Zustimmung zu dieser Aussage ist über alle gesellschaftlichen Milieus relativ hoch. Daten aus der Umweltbewusstseinsstudie 2014 belegen, dass in einem Ranking der aktuell wichtigsten Probleme der Umweltschutz im Mittelfeld anzutreffen ist (BMU und UBA 2014). Eine heutige Umfrage dürfte sehr anders aussehen. Zu viele andere politische Themen dominieren – zu Recht – die aktuellen Berichterstattungen.

Sowohl aus den Natur- wie auch aus den Umweltbewusstseinsstudien ist bekannt, dass die Glaubwürdigkeit der Verbände besonders hoch bewertet wird. Der politische Bereich, die staatlichen Stellen werden deutlich negativer bewertet. Hier ist die Lage natürlich auch schwieriger, denn schlussendlich müssen in Politik und Verwaltung die notwendigen Abwägungen nach Recht und Gesetz vorgenommen werden.

AKTUELLE NATURSCHUTZSTRATEGIEN UND TRADITIONELLE KONFLIKTFELDER

Die wichtigsten nationalen Naturschutzstrategien auf Bundesebene sind die Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt (NBS) der Bundesregierung (BMU 2007), die Naturschutz-Offensive 2020 (BMUB 2015) und das Integrierte Umweltprogramm 2030 (BMUB 2016). Sie bilden die Arbeitsgrundlagen, die Rahmenprogramme des praktischen wie politischen Naturschutzes und werden von weiteren spezifischen Studien und Gutachten, zum Beispiel vom Sachverständigen Rat für Umweltfragen (SRU) oder auch vom Wissenschaftlichen Beirat für globale Umweltfragen (WBGU), flankiert und in der Regel untermauert.

Viele Ziele und Maßnahmen in den genannten Strategien sind naturgemäß nicht konfliktfrei zu anderen Politikfeldern. Besonders im Fokus stehen die alten Konfliktfelder Naturschutz und Landnutzung sowie Naturschutz und Meeresnutzung. In der Naturschutz-Offensive 2020 des Bundesumweltministeriums sind hierzu klare Forderungen »



ZWISCHENRUFE

Es ist verständlich, wenn zum Wohl unserer Arten gefordert wird, die Intensitäten in der Landwirtschaft zurückzufahren. Allerdings können wir das Problem nicht einfach woandershin verschieben. Denn insgesamt gibt es keine Verringerungsmöglichkeit der Intensität in einer Welt, deren Bevölkerungszahl wächst. Untersuchungen der Humboldt-Universität zufolge werden für die EU zusätzlich 35 Millionen Hektar auf dieser Welt in Anspruch genommen, damit wir so leben können, wie wir es tun. Wir sind also jetzt schon nicht in der Lage, uns selbst zu ernähren, und greifen umfänglich auf andere Länder zurück. Das würden wir mit einer extensiveren Landwirtschaft noch wesentlich erhöhen, was wiederum woanders zu Problemen führen kann, unter Umständen in Regionen mit einer höheren Artenvielfalt, in denen die Natur viel sensibler ist oder in denen man es auch mit Brandrodungen zu tun hätte, die wir dann in Kauf nehmen müssten.

HANS CASPAR GRAF ZU RANTZAU
Gut Pronstorf

Ich möchte fragen: Was ist uns Natur überhaupt wert? Hat Natur einen Eigenwert, einen Wert an sich, der unverfügbar ist, auch gegenüber gesellschaftlichen Dispositionen und Erwartungshaltungen? Ich glaube, dass der Naturschutz versagt, wenn wir immer meinen, wir können alles im gesellschaftlichen Konsens lösen, den natürlich auch ich für ganz wichtig halte. Es gibt aber wesentliche Bereiche, wo wir konfrontativ bleiben dürfen, wo wir als Gesellschaft lernen müssen zu sagen. Das ist etwas so Kostbares, das dürfen wir nicht antasten. Echte Wildnisentwicklung zum Beispiel braucht vom Menschen unberührte große Räume, die keiner Nutzung zugänglich sind.

HARRY NEUMANN
Bundesvorsitzender der Naturschutzinitiative e. V.

ZWISCHENRUFE

Ich bin davon überzeugt, dass wir mit Blick auf die Agrarpolitik gemeinsam handeln sollten, wir Naturschützer und die Landwirte. Gemeinsam können wir erreichen, dass wir dauerhaft den vielen Milliarden Euro an Steuergeldern, die jährlich in die Landwirtschaft gelenkt werden, eine neue Legitimation geben.

HILMAR FREIHERR VON MÜNCHHAUSEN
Deutsche Wildtier Stiftung

Manchmal, wenn wir so über Naturschutz diskutieren, geht mir die Frage durch den Kopf: Was ist denn das eigentlich für eine Natur, die wir da schützen? Da sind auf den schönen Bildern große, attraktive, seltene Tiere zu sehen, aber wenn ich als Biologe die Natur anschau, dann stelle ich fest, die meisten Tiere sind ja winzig klein, leben zum Beispiel im Boden und sind extrem wichtig. Sollte Naturschutz nicht mehr sein, als seltene, große, charismatische Spezies zu schützen? Sollte er nicht auch die vielen kleinen Arten einbeziehen und die vielen häufigen, die „Allerweltsarten“?

PROF. CHRISTOPH KÜNAST
Honorarprofessor der TU München



formuliert, die aktuell heftig zwischen den Naturschutzak-
teuren und den Nutzergruppen diskutiert werden:

- „Agrarsubventionen nach 2020 abschaffen – Landwir-
tinnen und Landwirte für konkrete Naturschutz-Leis-
tungen bezahlen“
- „Grundlegende Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik
(GAP) nach dem Prinzip ‚öffentliches Geld nur für
öffentliche Leistungen‘“
- „Naturverträgliche Ausgestaltung der Fischereipolitik.
Naturverträgliche Fischereitechniken sicherstellen“
- „Nutzungsfreie Zonen in Meeres- und Küstennatur-
schutzgebieten“

Zu den weiteren traditionellen Konfliktfeldern des Natur-
schutzes zählen die Jagd (Naturschutzproblem unter ande-
rem: Wildschäden an natürlicher Waldverjüngung), Forst-
wirtschaft (Naturschutzforderung nach einer natürlichen
Waldentwicklung auf fünf Prozent der Waldflächen und
natürliche Waldentwicklung auf zehn Prozent der öffentli-
chen Waldflächen), und auch die immer noch zu hohe
Flächeninanspruchnahme durch Infrastrukturprojekte.
Übergeordnete Konfliktfelder wie der Klimawandel, der
demographische Wandel, das globale Bevölkerungswach-
stum und die globalen politischen Krisenherde führen welt-
weit zu Landflucht und Migration und erzeugen neue kom-
plexe Konflikte. Die größte Herausforderung dürfte an
vielen Stellen die Lösung von Zielkonflikten sein, die nicht
aufgelöst, sondern nur politisch entschieden werden kön-
nen. In Deutschland erleben wir die aktuellen Konflikte um
den Ausbau der erneuerbaren Energien, Vogelschutz und
Landschaftsschutz. Auch innerhalb des traditionellen Na-
turschutzes, des Arten- und Biotopschutzes, gibt es Ent-
scheidungskonflikte. Sollen es nun Wildnisgebiete oder
Offenlandbiotope sein, die wir beispielsweise auf ehemali-
gen Truppenübungsplätzen erhalten wollen? Immer wieder
sind Mut und Stärke zu Auseinandersetzungen und auch zu
Entscheidungen und Kompromissen gefordert.

NATURSCHUTZ UND NACHHALTIGKEITSDISKURS

Naturschutz ist heute thematisch breit aufgestellt. Das ver-
rät schon ein Blick in die Programme der alle zwei Jahre
stattfindenden Deutschen Naturschutztage. Moderner
Naturschutz stellt sich über die wichtigen Fragen des Arten-,
Biotop- und Landschaftsschutzes und einer nachhaltigen
Naturnutzung hinaus zunehmend aktuellen gesellschaftli-
chen und gesellschaftspolitischen Themen. Er integriert
beispielsweise Fragen der Umweltgerechtigkeit und des
„Guten Lebens“ in seine Begründungen. Naturschutz stellt
sich damit den Fragen eines gerechten Zugangs zur Natur
für alle Menschen und will einen Beitrag zur gesellschaftli-
chen Integration sozial benachteiligter Bevölkerungsgrup-
pen leisten. Natur zu schützen bedeutet Lebensqualität, und
zwar nicht nur für diejenigen, die es tun oder für diejenigen,
die es sich leisten können. Moderner Naturschutz befasst
sich auch mit Fragen naturschädlicher Subventionen und
adressiert sie an die Politik. Dies muss für jeden Naturlieb-

haber und Steuerzahler ein wichtiges politisches Thema sein. Er integriert Fragen des Lebensstils und des Konsums, der Gesundheit und des Tierschutzes.

Letztere sprechen im Übrigen junge Menschen besonders an. Es sind Themen, die sie im Alltag berühren und zugleich in Verbindung mit den großen globalen Herausforderungen stehen. Hier kann der traditionelle Naturschutz junge Interessierte abholen und mit Fragen des Arten- und Biotopschutzes vertraut machen – und kann dabei gleichzeitig erläutern, wie viel diese Fragen mit unseren Lebensstilen zu tun haben. Nutzt der Naturschutz diese Chancen, dann läuft er auch nicht Gefahr, „zu einer kulturellen Nische für grauhäutige Herren zu werden, die den Draht zum Rest der Gesellschaft verlieren“.

Mit dem gesellschaftsbezogenen Ansatz integriert sich der Naturschutz verstärkt in den Nachhaltigkeitsdiskurs. Dies macht die Lösung von Zielkonflikten nicht immer einfacher. Doch ein zu stark sektoriales Denken und Handeln im Natur-, Umwelt- und Klimaschutz unterstützt naturschädigende Politiken. Vielmehr ist integriertes umweltpolitisches Denken, Planen und Handeln gefragt.

NATURSCHUTZ BRAUCHT GESELLSCHAFTLICHE PARTNER

Die neue Breite an Themen, die ein zeitgemäßer Naturschutz mit sich bringt, führt zu einer Öffnung, zu einem Miteinander mit anderen gesellschaftlichen oder politischen Akteuren. Es bieten sich (neue) Allianzen an, zum Beispiel mit Kirchen und Religionsgemeinschaften, mit Sozialverbänden und Bildungsakteuren, mit dem Sport und dem Gesundheitswesen, mit Gewerkschaften, Kulturorganisationen oder auch Unternehmen. Es ließen sich noch weitere ergänzen. Viele gesellschaftliche Akteure kommen auf den Naturschutz zu und bieten Zusammenarbeit an.

Und auch hier trifft der traditionelle Naturschutz auf junge Menschen, auf Frauen und auch auf Menschen aus anderen Kulturkreisen. Der Diskurs wird breiter, und damit nicht unbedingt einfacher. Aber hier ist der Raum für neue strategische Partnerschaften, für Win-win-Lösungen in einem immer komplexer werdenden gesellschaftspolitischen Interessengeflecht.

NATURSCHUTZ UND (POLITIK-)KARRIERE?

Bei einem Blick auf die Historie des Bundesumweltministeriums seit seiner Gründung 1986 muss man den Eindruck gewinnen, dass die Position an dessen Spitze ein Sprungbrett für eine erfolgreiche Politikkarriere bietet. Aus Bundesumweltministern und Bundesumweltministerinnen wurden Parteivorsitzende, Ministerpräsidenten, einflussreiche Bundesminister anderer wichtiger Ressorts und sogar eine Bundeskanzlerin. Aber profitiert umgekehrt der Naturschutz auch von diesen Karrieren? Eine interessante Frage. Eher wenig oder gar nicht, möchte man vermuten. Dabei scheint diese Wechselbeziehung wissenschaftlich noch gar nicht bearbeitet zu sein. Es wäre ein lohnendes Betätigungsfeld für Politikwissenschaftler und Psychologen. <<

»Die neue Breite an Themen, die ein zeitgemäßer Naturschutz mit sich bringt, führt zu einer Öffnung, zu einem Miteinander mit anderen gesellschaftlichen oder politischen Akteuren. Es bieten sich neue Allianzen an.«



DR. CHRISTIANE SCHELL

ist Leiterin der Abteilung Grundsatzangelegenheiten beim Bundesamt für Naturschutz, Bonn.



LITERATUR

BMUB / Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit: Indikatorenbericht 2014. Berlin 2015.

BMUB und BfN / Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit und Bundesamt für Naturschutz: Naturbewusstseinsstudie 2015. Berlin/Bonn 2016.

BMU und UBA / Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit und Umweltbundesamt: Umweltbewusstsein 2014. Berlin 2015.

Herberg, Alfred; Bilo, Michael u. a.: „Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt – Agrarlandschaften und Meere im Fokus“, in: Natur und Landschaft: Zeitschrift für Naturschutz und Landschaftspflege, 91, H. 4 (2016), S. 179–186.



Von Dr. Anna-Katharina Wöbse

Frauen haben durchaus immer schon eine wichtige Rolle im Naturschutz gespielt, nur wurde ihre Rolle nicht entsprechend wahrgenommen und gewürdigt. Es ist höchste Zeit, dass die Verbände auch in den Führungspositionen Frauen Verantwortung übergeben.



HERREN IN HEMD UND KRAGEN

Es gab einen konkreten Anlass für die Tagung zur Frage, ob der „Naturschutz in der Milieufalle“ stecke: Eine Teilnehmerin des Expertenforums der Deutschen Wildtier Stiftung im Oktober 2015 wunderte sich, warum auf der Rednerliste denn nur männliche und ältere Experten zu finden seien. Schlägt man die entsprechende Broschüre mit dem Titel „Naturschutz neu denken und gestalten“ auf, blicken einen dort tatsächlich die Porträts von acht Herren in Hemd und Kragen an und bestätigen umgehend das Stereotyp des männlich dominierten Naturschutzes. Und von den vielen Stimmen, die in der Dokumentation zitiert wurden, war nur dieser eine weibliche Kommentar zu finden (Deutsche Wildtier Stiftung 2016).

Andernorts ist derweil eine ganz andere Dynamik bei der Repräsentation von Natur- und Umweltschutzfragen zu beobachten: An zentralen Schaltstellen der Umwelt- und Naturschutzpolitik agieren einflussreiche Frauen – beispielsweise an der Spitze des Bundesumweltministeriums, des Umweltbundesamtes, des Bundesnaturschutzamtes oder des Deutschen Naturschutzrings. Das Feld ist in Bewegung, überkommene Machtstrukturen brechen offenkundig auf. Dennoch scheint das allgemeine öffentliche Bild nach wie vor stark von einem männlich-elitären Naturschutz bestimmt. Und das wirkt auf potentiell Interessierte durchaus abschreckend, obsolet oder einfach nur sehr ermüdend. Diese Wahrnehmung hat eine historische Grundlage und ist eng verbunden mit der Geschichte der Exklusion von Frauen im Naturschutz. Erinnerung ist ein guter Anfang für die kritische Selbstreflektion, warum Naturschutz eigentlich zur männlichen Domäne verkam. Dieser Beitrag widmet sich einerseits der Geschichte des aktiven Vergessens von weiblichem Engagement im Naturschutz, zum anderen zeigt er anhand von drei Biografien die Modernisierungsimpulse, die von Frauen in der Naturschutzgeschichte ausgegangen sind, und beleuchtet schließlich die Konfiguration heutiger Netzwerke.

ERINNERN!

Im Kontext einer kritischen Naturschutzgeschichte ist es selbstverständlich, immer wieder zu fragen, wer die Akteure sind, wer die Macht hat, wer Naturnutzung und Naturschutz repräsentiert, wer sein Bild nach außen prägt. Bei einer ersten Besichtigung der Galerie einschlägiger Akteure sitzen augenscheinlich Männer in der ersten Reihe. Lässt man den historischen Blick dann aber weiter schweifen, bricht dieser Eindruck des rein männlichen Metiers Naturschutz umgehend auf. In der „Alltagsgeschichte“ des Naturschutzes sind unzählige Hinweise auf Vogelwartinnen, Feldornithologinnen und Kartiererrinnen, Schriftführerinnen, Sekretärinnen und Kassenprüferinnen, auf Zigtausende von weiblichen Mitgliedern zu finden (Ahr 2012, BMU 2013). Allerdings wird ihrer Tätigkeit auffällig wenig Tribut gezollt – zumindest werden diese Akteurinnen kaum aktiv erinnert oder in den Chroniken erwähnt. Frauen sind über die größte Strecke in der Naturschutzgeschichte nahezu unsichtbar. Im Vordergrund standen in aller Regel die Männer und prägten das Profil des Naturschutzes.

Wenn man sich überlegt, dass eine ganze Reihe von frühen Naturschutzinitiativen von Frauen getragen wurde, drängt sich rasch die Frage auf, wie es denn eigentlich so weit kommen konnte. Ein wesentlicher Zweig der Vogelschutzbewegung nahm ihren Ursprung in Großbritannien, als bürgerliche und adlige Frauen die Vögel zu Freunden erklärten und der sogenannten Federmode den Kampf ansagten. Auch die Tierschutzbewegung nahm dort ihren Anfang – wobei Tierschutz auch Wildtiere in Laboren und in der freien Natur umfasste. In dieser frühen Phase bestanden zudem deutliche Schnittmengen zwischen Frauenrechts-, Friedens- und Tierschutzbewegung (Roscher 2014). In aller Regel zielten diese Bewegungen nicht nur auf karitative Hilfe aus Mitleid mit Tieren, sondern auf politische Mitsprache. Einige Strömungen im Naturschutz besaßen durchaus eine emanzipatorische Funktion für die aktiven Frauen. Die bürgerliche Spielart des Naturschutzes war nicht die einzige – es gab »

zunächst eine recht breite Angebotspalette (vgl. auch den Beitrag von Ute Hasenöhr). Die bürgerliche Variante allerdings prägte dauerhaft den amtlichen und institutionellen Naturschutz. Und hier, in einem beruflichen Umfeld, zu dem Frauen aufgrund der versperrten Wege zu Bildung und Wissenschaft kaum Zugang hatten, erlangten fast ausschließlich Männer die Deutungshoheit darüber, was Naturschutz überhaupt sei und was er zu leisten habe. Zu seinen Kernaufgaben gehörten demnach, Schützenwertes zu definieren und zu kartieren, einzuhegen und abzugrenzen sowie entsprechende Netzwerke und Lobbys zu bilden.

ZWISCHENRUF

In der Bundesnaturschutzpolitik sind die wichtigsten Positionen mit Frauen besetzt: Dr. Barbara Hendricks ist Bundesumweltministerin, Dr. Elsa Nickel ist die Leiterin der Abteilung Naturschutz im BMUB und Prof. Dr. Beate Jessel ist Präsidentin des Bundesamtes für Naturschutz. Sowohl im Bundesumweltministerium als auch im Bundesamt für Naturschutz sind viele Frauen beschäftigt, auch in Leitungsfunktionen. Wenngleich die Spitzen der Naturschutzverbände in Deutschland überwiegend von Männern besetzt sind: Vor Ort engagieren sich viele junge Naturschützerinnen, beispielsweise im Rahmen eines freiwilligen ökologischen Jahres oder des Bundesfreiwilligendienstes. Wir sollten versuchen, dieses „Potential“ für ein dauerhaftes Naturschutzengagement im Blick zu halten.

DR. CHRISTIANE SCHELL

Der traditionelle Naturschutz, wie er sich Ende des 19. Jahrhunderts herausbildete, entwickelte sich zunehmend zu einer Kernangelegenheit der bürgerlichen Schichten (Schmoll). Diese bürgerlichen Schichten ordneten ihre Welt gemeinhin in eine weibliche und in eine männliche Sphäre, die eine häuslich, die andere öffentlich, die eine privat, die andere politisch, die eine emotional, die andere rational. Trotz der offenkundigen emotionalen und geschlechterunabhängigen Grundlage des Themas – nämlich einer Verlust-erfahrung in Zeiten der rasanten industriellen und wirtschaftlichen Veränderung – sollte der Naturschutz von vermeintlicher Sentimentalität befreit, professionalisiert und verwissenschaftlicht werden. Da Natur in dieser Lesart zudem etwas war, das genuin außerhalb der häuslichen Sphäre zu finden war, behinderte dieses Grundverständnis auch die Teilhabe von Frauen. Insofern saß der Naturschutz von Anfang nicht nur in einer Milieu- sondern auch in einer Geschlechterfalle. Die gesellschaftlichen Bedingungen, die ökonomische Abhängigkeiten bedingten und die persönlichen Freiheiten minimierten, behinderten Frauen per se. Die Barrieren waren hoch, die Entscheidungs- und Bewegungsfreiheiten stark begrenzt. Das allein hielt Frauen allerdings nicht davon ab, sich zu beteiligen und sich ihre Wege zu suchen.

NEUE WEGE ... ZUM BEISPIEL LINA HÄHNLE

Es ist das Verdienst einer Frau, dass der Naturschutz auf eine neue Stufe der öffentlichen Wahrnehmung und zivilen Engagements gehoben wurde: Lina Hähle (1851–1941) rief 1899 den Bund für Vogelschutz, den Vorläufer des NABU, ins Leben. Ihre Biografie ist keineswegs so ausgeleuchtet wie man angesichts ihrer prominenten Rolle meinen könnte. Vielmehr verbirgt sich hinter der zeitgenössischen Zuschreibung der ‚Vogelmutter‘ eine durchaus widersprüchliche und problematische Figur. Nichtsdestotrotz gehört Hähle zu einer der spannendsten Figuren der frühen Naturschutzbewegung. Sie gründete den Bund für Vogelschutz, weil sich, wie sie selbst kolportierte, kein Mann für die Aufgabe fand. Ursprünglich hatte sie den Plan gehabt, nicht nur einen Vogel- sondern einen Naturschutzverband zu gründen. Männer ihres Vertrauens rieten ihr davon ab – damit würde sie sich sicher übernehmen. Sie beschied sich also mit dem Teilaspekt des Naturschutzes.

Hähle konnte die außergewöhnliche Position der Vorsitzenden übernehmen, weil sie innerhalb der einschränkenden Rollenmuster ihre Einflussmöglichkeiten und die Kompatibilität mit den herrschenden Gesellschaftsverhältnissen genau austarierte: Ihre sechs Kinder waren erwachsen, sie selbst verfügte über ein sensationell gutes soziales und auch politisches Netzwerk – dank ihres Mannes, einem erfolgreichen Fabrikanten und liberalen Reichstagsabgeordneten. Mittel zur Finanzierung der Organisation waren auch reichlich vorhanden. Zudem konnte ihre Autorität, die sie ohne Zweifel besaß, mit dem zeitgenössischen Stereotyp der fürsorglichen ‚Vogelmutter‘ überblendet werden. Das schnelle Wachstum des Verbands unter der Vorsitzenden Lina Hähle verdeutlicht, wie stark die Zugkraft von Frauen an der Spitze wirkte. Der junge Bund für Vogelschutz war ein stark weiblich geprägter Verein: Das System der Ortsgruppen basierte zumindest anfänglich auf einem Netz aus sogenannten Sammlerinnen und Sammlern, die vor Ort die niedrigschwellige Mitgliederwerbung organisierten und



damit das Stigma des Elitären aufbrechen. Der Erfolg des Bundes basierte auf seinen hohen Mitgliederzahlen mit bis zu 40.000 Männern und Frauen – und der erklärte sich auch aus der hohen weiblichen Beteiligung.

Lina Hähnle trieb die Medien- und Kampagnenarbeit voran, sorgte für eine verbindliche Kommunikation und für eine Verwissenschaftlichung des Vereinsprofils. Letzteres übertrug sie, der etablierten männlichen Dominanz in Ämtern und Lehranstalten entsprechend, vor allem männlichen Experten, die zunehmend auch das öffentliche Reden bei Konferenzen und Tagungen übernahmen. Aus historischer Sicht ist aufschlussreich, wie Hähnle der Naturschutzbewegung in der ersten Formierungsphase durch die Art der Mitgliederorganisation, ihrer Kampagnen- und Medienarbeit einen enormen Innovationsschub verliehen hatte. Ihre Entschlossenheit, einen großen, einflussreichen Verband zu leiten, mündete allerdings darin, dass Lina Hähnle das Heft nicht mehr aus der Hand gab und 34 Jahre nach Vereinsgründung als hochbetagte Vorsitzende mit den Nationalsozialisten kollaborierte (Wöbse 2003). Sie starb 1941. Nach 1945 lag der Verband am Boden, Männer übernahmen die Schlüsselpositionen, die finanzielle Kraft ging mit der Ära Hähnle verloren, und aus dem Flaggschiff wurde ein Beiboot.

bildung, war aber eine exzellente Feldornithologin und seit 1924 in den entsprechenden Netzwerken aktiv – allerdings nicht als Präsidentin oder erste Vorsitzende. Sie erledigte die konzeptionelle und alltägliche Arbeit auf Sekretariats- oder Geschäftsführungsposten.

Barclay-Smith hatte bereits in den späten zwanziger Jahren mit erstaunlicher Weitsicht erkannt, dass es sich bei der Ölverschmutzung der Meere um ein grenzüberschreitendes Umweltproblem handelte, das nur angegangen werden würde, wenn die NGOs genug Druck machten und das Thema auf die internationale politische Agenda käme. Mit einer enormen Versiertheit schmiedete sie internationale Koalitionen und organisierte aus einem Hinterzimmer im British Natural History Museum Resolutionen und Konferenzen, bis das Thema 1954 endlich in internationalen Foren verhandelt wurde – ein Kraftakt, der früh deutlich machte, dass der klassische Naturschutz sich nicht mehr auf die Einrichtung kleinformatiger Schutzgebiete beschränken konnte, sondern sich politisch positionieren muss. Barclay-Smith gehört zu den Akteurinnen mit Wirkungsmacht, deren Namen kaum noch jemand zu kennen scheint – ihr Archiv ist verschwunden, eine Erinnerungskultur an sie gibt es nicht (Wöbse 2014).

»Entscheidet man sich zugunsten integrativer und dynamischer Konzepte des zukünftigen Naturschutzes, kommt ohnehin niemand an den jungen Frauen vorbei.«



... ZUM BEISPIEL PHYLLIS BARCLAY-SMITH

In den Nachkriegsjahren konfigurierte sich erst ganz allmählich wieder ein Naturschutznetzwerk – und wieder war es männlich dominiert. 1956 tönte der Bundestagspräsident und spätere Mitinitiator des WWF Deutschland, Eugen Gersztenmaier, bei einer Rede vor den Beauftragten für Naturschutz und Landschaftspflege, Naturschutz sei Pflicht – „eine strenge, männliche, aber auch große und schöne Pflicht!“ (zitiert bei Ahr, 173) – eine Fortschreibung der Maskulinisierung einer eigentlich gesamtgesellschaftlichen Aufgabe. In den Netzwerken, ob national, europäisch oder international, setzten sich Männer in Verbindung – die beteiligten Frauen schienen in den Chroniken kaum der Erwähnung wert, obwohl ihre Arbeit – wie die der reisenden Europarat-Mitarbeiterin Miss Vaughan-Thomas, der IUCN-Sekretärin Marguerite Caram, deren hoher Sachverstand und Managerposition sich in den Korrespondenzen plastisch abzeichnet, oder der beeindruckenden Entomologin Miriam Rothschild – die Professionalisierung des Naturschutzes wesentlich mitgestalteten. Sie wurden weder nach vorne gebeten noch drängten sie dorthin. Viele der Akteurinnen mit beachtlicher Modernisierungskraft sind nahezu vergessen. So auch die Initiatorin des diplomatischen Prozesses, der in die heutigen internationalen Konventionen zur Verhinderung von Meeresverschmutzungen mündete. Die Initiative und die Realisierung des MARPOL-Abkommens gehen auf eine britische Vogelschützerin zurück: Phyllis Barclay-Smith (1903–1980). Sie hatte keine naturwissenschaftliche Aus-

...ZUM BEISPIEL RACHEL CARSON

Eine Frau, die hingegen keineswegs vergessen ist und die die gesamte Naturschutzszene prägte, war die US-amerikanische Biologin und Publizistin Rachel Carson (1907–1964), die 1962 mit dem Buch „Der stumme Frühling“ einen Öko-Bestseller verfasste. Carson hatte sich die Freiheit des Schreibens hart erkämpft. Ihre Karriere im männlich geprägten Wissenschaftssystem gab sie auf, um Geld zu verdienen und ihre Familie zu unterstützen. Sie arbeitete schließlich in der Öffentlichkeitsabteilung der staatlichen Fischereibehörde. Carson „erschrieb“ sich mit einem populärwissenschaftlichen und auch poetischen Buch über Küstenbiologie 1951 endgültig ihre finanzielle und institutionelle Autonomie. Danach setzte sie sich an eine brisante Untersuchung über die Auswirkungen des massenhaften Einsatzes von DDT auf Ökosysteme und menschliche Gesundheit. Ihr Buch „Silent Spring“ wurde die neue Meistererzählung eines sich radikal wandelnden Mensch-Natur-Verhältnisses. Carson nahm nicht für sich in Anspruch, die Zusammenhänge entdeckt zu haben. Ihre Erkenntnisse basierten auf einer ausufernden Sammlung und Auswertung von Studien anderer Wissenschaftler und auf den Beobachtungen normaler Bürgerinnen und Bürgern. Hierbei war auffällig, dass Carson weibliche Stimmen in ihren Studien berücksichtigte und hörbar machte, etwa Berichte von Frauen, die das Insekten- und Vogelsterben in ihren Gärten beobachteten. Der Schub, den ihr Buch für die Naturschutzbewegung bedeutete, basierte nicht zuletzt auf einem neuen Narrativ: »

Es begann märchenhaft – „Es war einmal in Amerika...“ – und blätterte dann mit einer enormen erzählerischen Kraft die apokalyptische Dimension des Gifteinsatzes und die unmittelbare Betroffenheit jedes Einzelnen auf. Dabei verdammt die Autorin weniger den Einsatz von Pestiziden generell, sondern deren unregulierte, unkritische und riskante Anwendung. Sie skizzierte auch die fragwürdige Einflussnahme der Agrarindustrie auf die Politik.

Rachel Carson war sich bewusst darüber, welches Risiko sie einging, indem sie sich mit einer mächtigen Seilschaft anlegte, und erlebte nach der Publikation massive Anfeindungen, besonders aus den Reihen der chemischen Industrie (Lear 1997, Quaratiello 2004). Viele dieser Anfeindungen waren pauschalisierend und systematisch mit Geschlechterstereotypen unterfüttert, die sie als verhärmte Jungfrau und Hysterikerin diffamierten. Das Buch indes machte seinen Weg: Mit diesem revolutionären und glänzenden Stück kritischen Wissenschaftsjournalismus trug Carson dazu bei, auch die politische Dimension der noch jungen Disziplin Ökologie hoffähig, konkret und vermittelbar zu machen und den traditionellen Naturschutz zu politisieren.

ERNEUERUNGEN

Die drei Biografien deuten an, wie Frauen den Naturschutz stets mitprägten und ihn gestalteten – unter erschwerten Bedingungen und trotz der männlichen Dominanz im Feld. Sie zeigen auch schlaglichtartig, welche Impulse und Innovationen von den Frauen ausgingen. Grundlegende Bewegung in das unausgewogene Repräsentationsgefüge kam nur ganz allmählich seit den siebziger Jahren mit den Veränderungen geschlechtlicher Rollenzuschreibungen, besseren Bildungschancen und dank der Vehemenz und Dynamik der Frauenbewegung. Bürgerinitiativen, neue soziale Bewegung, die junge Partei der Grünen und radikalere und alternative Organisationsformen wie Greenpeace setzten den alten Naturschutz unter Druck und eröffneten ihm zugleich die Option, überhaupt wieder eine breitere gesellschaftliche Relevanz zu bekommen (Mignon-Kirchhof/Schibbe 2013). Die gesellschaftliche Modernisierung allerdings kam mit einiger Verzögerung in der Szene an. Bis heute zeichnen sich die meisten Stiftungen und Verbände bei Besetzungen ihrer Vorstände und Spitzengremien noch durch ein männliches Übergewicht aus – trotz der vom Deutschen Naturschutz-

»Frauen sind über die größte Strecke in der Naturschutzgeschichte nahezu unsichtbar.«



ZWISCHENRUFE

Ein Aspekt wurde bei dem Lobgesang auf Frau Carson leider ausgeklammert, was insoweit verständlich ist, als dass ihr Buch ‚Der stumme Frühling‘ bereits 1962 erschienen ist. Aber nachdem wir die weitere Entwicklung von DDT kennen, wissen wir heute, dass wir zwar die Greifvögel gerettet haben, dass aber wohl Millionen Menschen deshalb an Malaria gestorben sind. DDT ist nun einmal das Mittel, das am besten gegen die Malaria verbreitenden Mücken hilft. Ich denke, es ist wichtig, dass wir bei all diesen Fragen auch die Widersprüche und Konflikte benennen. Wenn wir dies nicht tun, bleibt der Naturschutz ein schwer transferierbares Thema.

DR. HEINRICH SCHULTE
Kuratorium der deutschen Wildtier Stiftung

ring vor einigen Jahren mitinitiierten Ermütigung zu einer Neuorientierung (DNR 2016). Und damit ignoriert ein Großteil der etablierten Organisationen nicht nur die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse, sondern auch den weiblichen Nachwuchs. Diskriminierungen und Widerstände im Alltag von Naturschützerinnen sind durchaus bekannt. Der belehrende, besserwissereische und oft autoritäre Habitus des Naturschutzes jedenfalls erschwerte den Zugang und die Teilhabe von Frauen im ehrenamtlichen Naturschutz (Blöbaum 2012, Schönfeld 2014) – ein fatales Versäumnis, wenn man tatsächlich einen modernen und zukunftsfähigen Naturschutz entwickeln und nicht das Biotop einer spezifischen Klientel erhalten will, die mit der Schutzbedürftigkeit von Platzhirschen kokettiert und den Naturschutz und dessen Aufgaben eher einhegen als öffnen möchte.

Nun folgt aus der eingangs gestellten Frage nach der Miteinfälle die grundsätzliche Diskussion, welcher Naturschutz überhaupt Zukunft hat – sowohl in der aktuellen politischen Situation als auch angesichts der Herausforderungen des Klimawandels, der den traditionellen Naturschutz mit seinen statischen und konservierenden Ansätzen rasch ad absurdum führen kann. Muss er sich nicht neu orientieren, flexibler werden, durchlässiger und offener? Haben die Herausforderungen, die biologische Diversität zu erhalten, nicht durchaus etwas mit dem Bedarf an einer sozialen und kulturellen Vielfalt im amtlichen und verbandlichen Naturschutz zu tun? Soll die räumliche Zweiteilung in Sphären, die zu nützen sind oder die zu schützen, verstetigt werden, so wie es kürzlich der amerikanische Ökologe Edward O. Wilson in seinem Buch „Half Earth“ auf die Spitze getrieben

hat? Der Planet sei, wolle die Menschheit überleben, zur Hälfte in ein Totalreservat umzuwidmen, um die Biodiversität zu erhalten. Die andere Seite könne intensiver menschlicher Nutzung dienen.

Oder ist nicht ein Plädoyer für integrative Natur- und Wildnis-Vorstellungen sinniger und zukunftssträchtiger, wie es beispielsweise Emma Marris, eine junge Wissenschaftsjournalistin, in ihrem Werk „Rambunctious Gardens: Saving Nature in a Post-Wild World“ darstellt? Sie schlägt eine neue Wertschätzung gegenüber hybriden Landschaftsformen vor, die sich zwischen wilder Natur und menschlichem Management entwickeln. Und diese neuen Impulse fassen Fuß, wie bei den aktuellen Diskussionen über Urban Gardening, Allmende-Konzepte, Naturschutzpotentiale von städtischen Brachen und sekundärer Wildnis zu beobachten ist, die sich übrigens allesamt durch eine hohe weibliche Beteiligung auszeichnen. Genau an diesen Schnittstellen liegt jede Menge Erneuerungspotential für den „alten Onkel“ Naturschutz.

VERANTWORTUNG ÜBERTRAGEN

Fällt die Entscheidung zugunsten integrativer und dynamischer Konzepte des zukünftigen Naturschutzes, kommt ohnehin niemand an den jungen Frauen vorbei. Männerbünde sind zwar nach wie vor präsent, aber zugleich ein Auslaufmodell. Wenn man mit den jungen Absolventinnen des Freiwilligen Ökologischen Jahres oder Studentinnen der Biologie oder der Umweltplanung zu tun hat, bekommt man rasch den Eindruck, dass man gut daran tut, die Perspektiven zu wechseln. Der Naturschutz monologisiert nicht in althergebrachter Art, sondern er beginnt zuzuhören, was diese ambitionierten und pragmatischen Frauen ihm zu sagen haben, welche Alternativen sie sehen oder was Naturschutz mit ihren Lebenswelten und Lebensstilen zu tun hat.

Wenn der Naturschutz gewillt sein sollte, sich nach der Diagnose der Milieu-Falle auch aus dieser zu befreien, kann er auf Ebene der Beteiligung aus dem Stand grundlegend die Verhältnisse verändern. Dabei geht es nicht um die Positionen der mittleren Etage, die die alltägliche Arbeit machen, und wo die Frauen inzwischen ohnehin meist in der Überzahl sind, sondern es geht um die Spitze und Orte der Repräsentation. Nichts spräche dagegen, die Besetzungs- und Berufungspolitik der bisher männerlastigen Gremien, Kuratorien und Präsidien radikal zu ändern. Die traditionellen Netzwerke sollten sich allerdings beeilen, Platz zu machen, und zudem dringend überlegen, was der Naturschutz den jungen Frauen eigentlich zu bieten hat. Sonst hängen sie ihn ab, ganz einfach.

«



DR. ANNA-KATHARINA WÖBSE
ist Umwelthistorikerin und lehrt an der
Universität Bielefeld.



LITERATUR

- Ahr, Beate: „Naturschutz ist Pflicht – eine strenge, männliche...“ – Was taten Frauen im Naturschutz?, in: Frohn, Hans-Werner; Rosebrock, Jürgen (Bearb.): Ehrenamtliche Kartierungen für den Naturschutz. Historische Analysen, aktuelle Situation und Zukunftspotenziale. Bonn 2012, S. 173–202.
- Mignon-Kirchhof, Astrid, Schibbe, Laura: Ariadne. Forum für Frauen und Geschlechtergeschichte. Heft 64 (2013) „Umweltgeschichte und Geschlecht“.
- Blöbaum, Anke: Barrieren für weibliches Engagement im Naturschutz? Ein empirischer Blick auf naturwissenschaftliche und Naturschutzvereine in: Frohn, Hans-Werner; Rosebrock, Jürgen (Bearb.): Ehrenamtliche Kartierungen für den Naturschutz. Historische Analysen, aktuelle Situation und Zukunftspotenziale. Bonn 2012, S. 203–226.
- Blöbaum, Anke: „Förderpotenziale des weiblichen Nachwuchses in Naturschutzvereinen und naturwissenschaftlichen Vereinen“, in: Frohn, Hans-Werner; Rosebrock, Jürgen (Bearb.): Ehrenamtliche Kartierungen für den Naturschutz. Historische Analysen, aktuelle Situation und Zukunftspotenziale. Bonn 2012, S. 227–242.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU): Ihrer Zeit voraus. Visionäre Frauen in Umwelt- und Naturschutz, 1899–2013. Berlin 2013.
- Deutsche Wildtier Stiftung: Naturschutz neu denken und gestalten. Expertenforum der Deutschen Wildtierstiftung 2015. Hamburg 2016.
- Deutscher Naturschutzring (DNR): Gender Greenstreaming – Geschlechtergerechtigkeit in Natur- und Umweltschutz, <http://www.dnr.de/projekte/abgeschlossene-projekte-2006---2010/gender-greenstreaming/index.html> (zuletzt eingesehen 1. September 2016).
- Marris, Emma: Rambunctious Gardens: Saving Nature in a Post-Wild World. New York 2013.
- Lear, Linda: Rachel Carson. Witness for Nature. New York 1997.
- Quaratiello, Arlene Rodda: Rachel Carson. A Biography. Westport CT et al. 2004.
- Roscher, Mieke: Ein Königreich für Tiere. Die Geschichte der britischen Tierrechtsbewegung. Bielefeld 2009.
- Schönfeld, Fiona: Ehrenamtlich aktive Frauen im Natur- und Umweltschutz. Eine qualitative Untersuchung anhand von Biografien, Handlungskonzepten und geschlechtsbezogenen Barrieren. München 2014.
- Schmoll, Friedemann: Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt a.M. / New York 2004.
- Wilson, Edward O.: Half Earth. Our Planet's Fight for Life. New York 2016.
- Wöbse, Anna-Katharina: „Phyllis Barclay-Smith: Eine eigensinnige Naturschützerin“, in: Simonis, Udo E. (Hg.): Vordenker und Vorreiter der Ökobewegung. Stuttgart 2014, S. 103–106.
- Wöbse, Anna-Katharina: „Soziale Bewegung im Gleichschritt: Lina Hähnle und der Reichsbund für Vogelschutz“, in: Radkau, Joachim; Uekötter, Frank (Hg.): Naturschutz und Nationalsozialismus, Frankfurt a. M. / New York 2003, S. 309–328.



1



2



3



- [1] Lobby des Allianz Forums
- [2] Daniel Bresser
- [3] Dr. Turgut Altug
- [4] Prof. Fritz Vahrenholt und Dr. Jörg Soehring
- [5] Dr. Daniel Hoffmann und Albrecht Fürst zu Oettingen-Spielberg
- [6] Aussicht vom Tagungsort
- [7] Ursula Blank und Hilmar Freiherr von Münchhausen
- [8] Dr. Christiane Schell
- [9] Dr. Ute Hasenöhl
- [10] Juliane Wedekind und Claus Obermeier



4



5

Der Naturschutz muss sich öffnen

Das 2. Expertenforum der Deutschen Wildtier Stiftung widmete sich der Soziologie und Zukunft der Naturschutzszene



6



7

8



9



10





1



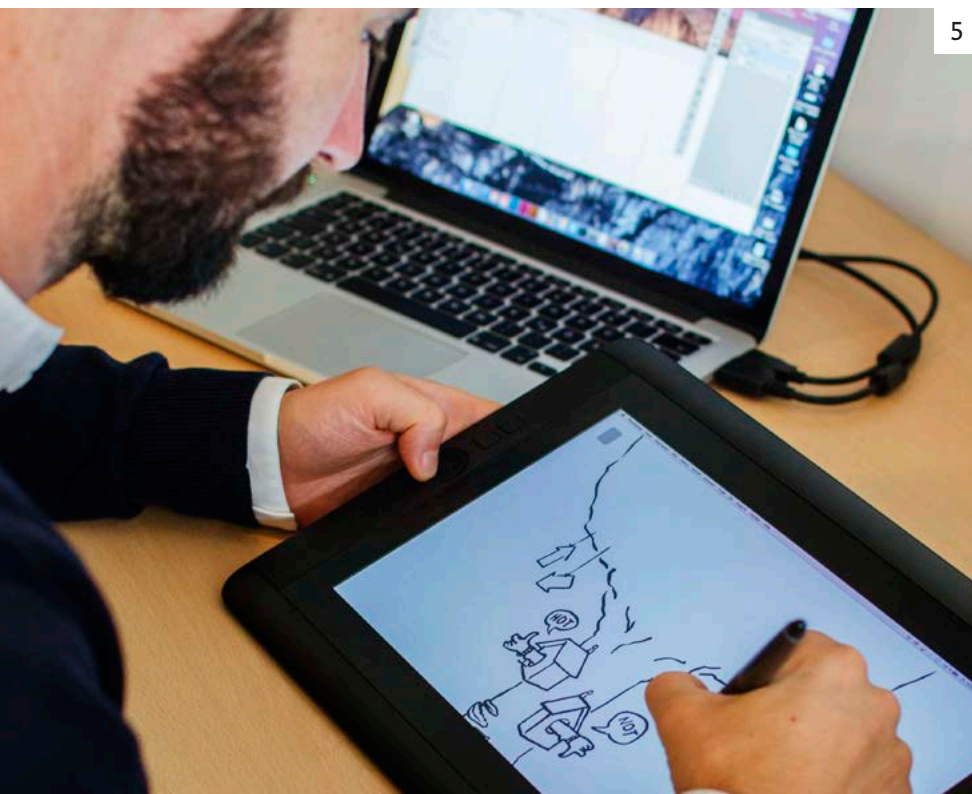
2



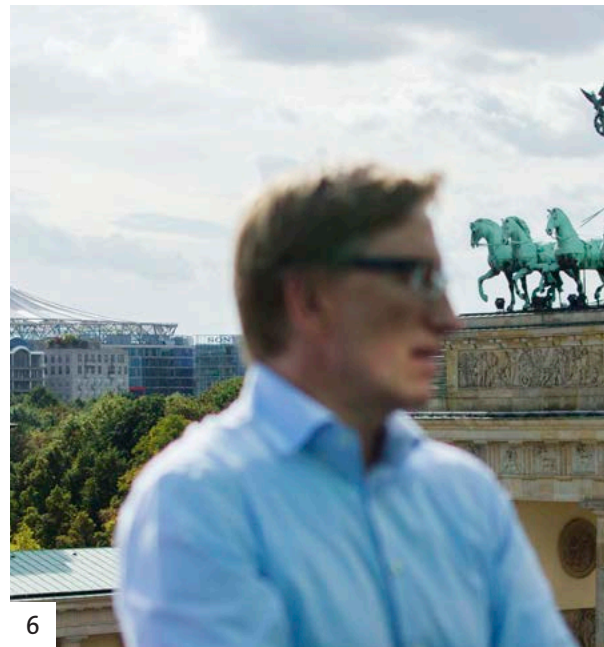
3



4



5



6



7



9



10



- [1] Stefan Theil
- [2] Dr. Thomas Petersen
- [3] Harry Neumann
- [4] Michael Miersch und Dr. Anna-Katharina Wöbse
- [5] Live-Zeichner Roland Brückner
- [6] Jörn Röwer
- [7] Hans Caspar Graf zu Rantzau
- [8] Prof. Christoph Künast (2.v.r.)
- [9] Die live illustrierten Vorträge zur Ansichtc
- [10] Volker Homes und Stefanie Neumann
- [11] Ivo Bozic
- [12] Dr. Christian Scharff und Dr. Heinrich Schulte

11

12





Naturschutz – ein Wohlstandsphänomen?



Von Dr. Ute Hasenöhl

Der Naturschutz wird häufig als Angelegenheit einer wohlhabenden, etablierten Mittel- und Oberschicht charakterisiert. Die Geschichte des sozialdemokratischen Verbands „Die Naturfreunde“ zeigt, dass es immer schon auch einen proletarischen Naturschutz gegeben hat und dass bis heute Gründe bestehen, vermehrt sozial schwache Schichten miteinzubeziehen.

EINERSEITS, ANDERERSEITS

Naturschutz als gesellschaftliches Anliegen scheint ein Janusgesicht zu besitzen. Auf der einen Seite ist die Bilanz vielversprechend: Gesetzlich und organisatorisch ist er fest verankert; knapp ein Drittel der Gesamtfläche Deutschlands stehen heute unter Natur- oder Landschaftsschutz; Naturschutzverbände wie der Naturschutzbund Deutschland, Bund Naturschutz in Bayern oder WWF Deutschland weisen hohe Mitgliederzahlen auf (Nabu: 590.000 Mitglieder und Förderer in ca. 2.000 Gruppen; BN: 220.000 Mitglieder in 76 Kreis- und 600 Ortsgruppen). Auch Bevölkerungsumfragen wie die Studie „Naturbewusstsein 2015“ attestieren den Bundesbürgern eine hohe Wertschätzung von Natur und Naturschutz. 93 Prozent der Befragten stimmten hier voll und ganz zu, dass es die Pflicht des Menschen sei, die Natur zu schützen; 86 Prozent bezeichneten den Naturschutz als wichtige politische Aufgabe.

Auf der anderen Seite schreiten Artenschwund und Flächenfraß weiter fort, die Verbände klagen über Nachwuchsprobleme, breite Bevölkerungsgruppen scheinen dem Naturschutz bestenfalls wohlwollend-passiv, oft aber wohl einfach desinteressiert gegenüberzustehen. Milieustudien signalisieren dabei erhebliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern, Alters- und Sozialgruppen. In der Lebensweltanalyse des Sinus-Instituts wird das Sozialökologische Milieu derzeit auf etwa sieben Prozent der Bevölkerung geschätzt und vor allem in der gehobenen Mittelschicht angesiedelt. Gerade im unteren Drittel der Gesellschaft, bei den sogenannten „Prekären“ und „Hedonisten“, besitzen Umwelt- und Naturschutz hingegen angeblich geringere Relevanz.

EINE ORGANISATION DER ARBEITER

Ist Naturschutz also ein Wohlstandsphänomen, eine Angelegenheit der gut situierten Mittel- und Oberschichten, die es sich finanziell „leisten“ können und keine dringlicheren Lebenssorgen haben? So einfach ist es glücklicherweise nicht – und war es auch früher schon nicht, selbst wenn umwelthistorische Werke die Frühgeschichte des deutschen Naturschutzes gerne als bürgerliches Phänomen darstellen. Und das ist nicht ganz falsch. Die meisten Naturschutzvereine – aber auch der amtliche und behördliche Naturschutz – waren von ihrer Sozialstruktur lange in bürgerlicher Hand und in ihrem Weltbild eher konservativ. Die sozialdemokratische Arbeiterschaft war hier nur schwach vertreten – nicht zuletzt, weil sie über eine eigene Organisation verfügte, die sich den Schutz der Natur zur Aufgabe gestellt hatte: den Touristenverein Die Naturfreunde.

Die Naturfreunde waren 1895 in Wien als Gegenstück zum bürgerlich-mittelständischen Deutsch-Österreichischen Alpenverein ins Leben gerufen worden, um „den arbeitenden Menschen aus grauen Städten den Zugang zur Natur zu erschließen“. Diese Verknüpfung sozialer Anliegen mit Naturgenuss und Naturschutz war ein wesentliches Charakteristikum und Movens des proletarischen Naturschutzes, das dem Verein rasch zu Popularität in der Arbeiterschaft verhalf, auch über Österreich hinaus. 1905 wurde die Ortsgruppe München gegründet, am Vorabend des 1. Weltkriegs existierten in Deutschland bereits 300 Gruppen mit 10.000 Mitgliedern. Diese rasante Entwicklung setzte sich in der Weimarer Republik fort: 1923 besaßen die deutschen Naturfreunde rund 116.000 Mitglieder, ihre Vereinszeitschrift „Der Naturfreund“ erreichte in den zwanziger Jahren »

»Der organisierte Naturschutz in Deutschland kann bis weit in die Nachkriegszeit hinein in einen bürgerlichen und einen proletarischen Strang untergliedert werden.«

eine Auflage von circa 160.000 Exemplaren. Zum Vergleich: Die Zeitschrift „Naturschutz“, eines der Flaggschiffe des bürgerlichen Naturschutzes, hatte zur selben Zeit eine Verbreitung von lediglich etwa 5.000 Exemplaren. Die Naturfreunde waren damit nicht nur bereits einige Jahre vor den meisten bürgerlichen Naturschutzvereinen gegründet worden, sondern gehörten damals auch zu den mitgliedstärksten Naturschutzassoziationen überhaupt in Deutschland.

NATURSCHUTZ ODER TOURISTIK?

Aber kann der „Touristenverein“ Die Naturfreunde tatsächlich zur Naturschutzbewegung gerechnet werden? Sein Kernstück bildete zweifelsohne die touristische Infrastruktur: Hierzu zählten Wanderungen, Sportveranstaltungen und Vorträge, Reisebüros und Läden für Sport- und Reisebedarf, eine Unfallversicherung und Reisesparkasse sowie ein breites Netzwerk aus über 300 vereinseigenen Hütten. Das inhaltliche Portfolio reichte von Bergsteigen und Wintersport über Musizieren und Volkstanz, Kanufahren, Esperanto und Fotografieren bis zu Naturkunde oder eben dem Naturschutz. Dieser „inhaltliche Gemischtwarenladen“ macht es zugegebenermaßen schwer, die Naturfreunde eindeutig und primär der Naturschutzbewegung zuzuordnen. Jedoch spielten Schutz und pflegliche Gestaltung der Heimatnatur, 1910 als Vereinsaufgabe in die Satzung aufgenommen, eine so große Bedeutung in ihrem Selbstverständnis, dass die Naturfreunde ohne inhaltliche Verrenkungen in die Geschichte des organisierten Naturschutzes aufgenommen werden können.

Der organisierte Naturschutz in Deutschland kann damit bis weit in die Nachkriegszeit hinein in einen bürgerlichen und einen proletarischen Strang untergliedert werden. Ein wesentliches Erfolgskriterium des Arbeiternaturschutzes der Weimarer Republik war die Verankerung in der Lebenswelt seiner Mitglieder, die – mal mehr, mal weniger erfolgreiche – Verbindung von Naturgenuss, Freizeit und Erholung. Als Teil der Arbeiterkulturbewegung hatte man einen durchaus klassenkämpferischen Anspruch. Die zentrale programmatische Idee der Naturfreunde war das „soziale Wandern“. Dabei wollte man den Arbeitern durch gemeinschaftliche Landpartien einen Ausgleich zu ihrer körperlich anstrengenden Tätigkeit bieten und zugleich bei der einheimischen Bevölkerung für die Sozialdemokratie werben.

DIE ÖFFNUNG DER NATUR

Das wichtigste Anliegen der Naturfreunde aber war die Öffnung der Natur für die arbeitenden Klassen. Zu den zentralen Themen gehörten von Beginn an etwa die Fragen, ob

Natur und Landschaft private oder kollektive Güter sind und welche Nutzungsrechte mit ihnen verbunden sein sollen. Von klassenkämpferischer Empörung getragen, stand im Mittelpunkt der 1906 initiierten Aktion „Freier Weg“ letztlich die Frage der Umweltgerechtigkeit. Durch Flugblattaktionen, Reichstagseingaben, aber auch mittels bewusster Regelübertretungen wie „Trutzpartien“ zu abgesperrten Seeufern oder Bergregionen versuchten die Naturfreunde eine Demokratisierung des Naturgenusses zu erreichen. „Irgendein Mensch, dessen ganzes Verdienst darin besteht, daß er eine Reihe gleichartiger Ahnen herzählen kann und ein vielzackiges Krönlein an seiner Unterwäsche trägt, der kann Tausende werktätige, schaffende, also nützliche Menschen ausschließen vom Naturgenuss, damit seine Jagdbeute ungestört bleibt“, so ätzte die Zeitschrift „Der Naturfreund“ zu Beginn der Kampagne.

Der Arbeiternaturschutz war damit in seinem Kern politisch, und er war explizit demokratisch – was in der Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik keine Selbstverständlichkeit war. In der Zwischenkriegszeit hatten viele bürgerliche Naturschutzvereine – insbesondere der Deutsch-Österreichische Alpenverein – einen konservativ-völkischen bis antisemitischen Kurs eingeschlagen. Viele Naturschützer sehnten sich nach einem „starken Mann“, der ihren Anliegen endlich zum Durchbruch verhelfen würde. Entsprechend standen viele von ihnen dem nationalsozialistischen Regime zunächst erwartungsfroh gegenüber. Die Naturfreunde hingegen wurden im März 1933 als Teil der Arbeiterbewegung verboten, ihr Eigentum beschlagnahmt.

SOZIALPOLITISCHER NATURSCHUTZ

Mit ihren Forderungen nach einem sozialpolitisch ausgerichteten Naturschutz standen die Naturfreunde allerdings nicht allein. So forderten die Initiatoren der Berliner Waldschutztage um Wilhelm Wetekamp 1915, in einem Dauerwaldvertrag einen großflächigen Grüngürtel um Berlin zu sichern, der als Naherholungsgebiet für die Bevölkerung der Hauptstadt dienen könnte. Zu den Aufgaben des 1920 gebildeten Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk zählten im Rahmen der Freiraumplanung unter anderem auch der Schutz von Wald-, Heide- und Wasserflächen sowie die Sicherung von Erholungsräumen. Der 1922 von Hans Klose gegründete „Volksbund Naturschutz“ richtete sich mit seinen Exkursionen ebenfalls dezidiert an die städtische Arbeiterschaft. Das Gros der bürgerlichen Naturschützer hatte zu den „Massen“ jedoch ein zwiespältiges Verhältnis. Als Mitglieder waren sie willkommen – zumal man hoffte, die

Arbeiterschaft solcherart von den verderblichen Einflüssen der Sozialdemokratie abzuschirmen. In der „freien Natur“ befürchtete man hingegen den Verlust von Exklusivität und eine „Verrummelung“ der Naturschönheiten.

In der Nachkriegszeit verringerte sich dieses Spannungspotential. Der freie Zugang zu den Naturschönheiten fand 1946 beispielsweise Eingang in die Bayerische Verfassung (§ 141 (3) – übrigens auf Anregung des damaligen SPD-Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner, seinerseits Mitglied der Naturfreunde. Naturschutz und Erholung werden heute zumeist zusammen gedacht, sei es im Rahmen der Freiraumplanung, sei es in der Konzeption von Natur- oder Nationalparks. Dennoch sind wir trotz gestiegener Mobilität und Freizeit von einem wirklich gleichberechtigten Zugang zu Natur und Landschaft weiterhin weit entfernt, nutzen Menschen mit niedrigem Einkommen innerstädtische Naturangebote häufiger als der Bevölkerungsdurchschnitt, da sie sich einen außerstädtischen Naturgenuss nicht leisten können – und nach wie vor endet der „freie Weg“ zu den Seeufern oft am Gartenzaun eines Villen- oder Hotelgrundstücks.

NATURSCHUTZ ALS NEBENSACHE

Soweit die Erfolgsgeschichte der Naturfreunde. Also gibt es doch keine „Wohlstandsschere“ im Naturschutz, sind die Unterschichten ebenso begeisterte Naturschützer wie das Bürgertum? Leider nein – zeigt doch gerade die Geschichte der Naturfreunde nicht nur die Potentiale eines dezidiert proletarisch-sozialpolitischen Naturschutzes, sondern auch eine Reihe von Fallstricken, Hemmnissen und Rückschlägen. Zunächst einmal muss klar gesagt werden, dass in der Naturfreunde-Praxis Erholung, Naturgenuss und Freizeitaktivitäten, aber auch andere politische Anliegen wie Abrüstung oder Pazifismus meist größere Bedeutung hatten als Natur- und Umweltschutz. So ergab eine 1977 vom Bayerischen Rundfunk durchgeführte Mitgliederbefragung der Naturfreunde Oberbayern, dass lediglich 30 Prozent der Befragten aktiv für den Umweltschutz eintraten, was für einen Verein, der sich den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen zur Aufgabe gesetzt hat, kein eben berauschendes Ergebnis ist. Zielvorstellungen und Ansprüche von Bundesleitung und Basis, programmatischer Anspruch und Vereinswirklichkeit klappten oftmals weit auseinander. Diese Diskrepanz trat gerade in den siebziger Jahren mit dem Erstarken einer ökologisch orientierten Protestbewegung immer deutlicher zutage.

Die Naturfreunde waren eigentlich mit einem thematischen und partizipatorischen Vorsprung in das Jahrzehnt gestartet. Öffentliche Protesthandlungen wie Demonstrationen, Versammlungen und sogar ziviler Ungehorsam gehörten als „Machtmittel des kleinen Mannes“ zur politischen Handlungskultur der Arbeiterschaft. So hatten sich die Bremer Naturfreunde 1957 an der Besetzung des Vogelschutzgebiets Knechtsand beteiligt, um dessen weitere Bombardierung durch die britische Luftwaffe zu verhindern. Speziell die Naturfreundejugend war 1958 in der Kampagne „Kampf dem Atomtod“ gegen die Stationierung von Atomwaffen auf deutschem Boden aktiv gewesen und übernahm 1961 die Mitträgerschaft des Ostermarsches der Friedensbewegung. In deutlichem Gegensatz zu diesem politischen Engagement (das allerdings unter den Naturfreunden selbst durchaus umstritten war) war der bürgerlichen Naturschutz bis dato kaum mit öffentlichen Aktivitäten in Erschei- »



ZWISCHENRUF

Steckt der Naturschutz nicht vielmehr in einer Wohlfallsfalle, statt in einer Milieufalle? Ich bin als Mutter im Kindergarten und in anderen Vereinen aktiv, und überall stellt man fest: Es wird immer schwerer, Interessierte für ehrenamtliche Tätigkeiten zu finden; da sind immer nur wenige und meist die selben Helfer. Ich denke, vielleicht aufgrund von Alltagsstress stehen sich die Menschen oft selbst am nächsten. Es ist also ein weitreichenderes Problem, das nicht nur den Naturschutz betrifft.

CHRISTINA HAUSER
Verein für Landschaftspflege &
Artenschutz in Bayern (VLAB)

Als Demoskop muss ich sagen, ich glaube eher, dass wir in einer Kulturpessimismusfalle stecken. Das Allensbacher Institut versucht seit den fünfziger Jahren auf verschiedene Art und Weise, den Grad des bürgerschaftlichen Engagements der Bevölkerung zu messen, und wir haben deutliche Hinweise darauf, dass das Engagement heute insgesamt, verteilt über die Bevölkerung als Ganzes, erheblich größer ist, als es noch vor einigen Jahrzehnten war.

THOMAS PETERSEN

ZWISCHENRUFE

Vielleicht sind die Interessen als Folge des Wohlstands zu unterschiedlich geworden. Das proletarische Klassenbewusstsein war ja auch ein Art von Interesse, jedoch eines von ganz vielen. Heute fallen die Interessen weiter auseinander, so dass dieser vielbeschworene Gemeinsinn es schwerer hat.

MICHAEL MIERSCH

Vielleicht müssen wir auch ein bisschen unsere Sicht der alten, grauhaarigen Männer ändern. Unsere Vereine, wie wir sie in unserer Prägungsphase mit 20 Jahren vielleicht kannten, mit Vogelbestimmung, Wandern und Ähnlichem – die gibt es so doch gar nicht mehr. Aber wenn ich Events anbiete, wenn ich Exkursionen anbiete, rennen mir die jungen Leute die Bude ein. Ich mache zoologische Sonntagsspaziergänge, da läuft mir das halbe Dorf nach. Und die Menschen sind emotional und rational ansprechbar. Ich glaube, wir müssen weg von den langfristigen Commitments auf Vereinsebene und hin zum Event.

PROF. DR. CHRISTOPH KÜNAST
Honorarprofessor der TU München



nung getreten, sondern war vielmehr peinlichst auf seine guten Beziehungen zur Staatsverwaltung bedacht. Auch die neuen Umweltthemen wie Luftverschmutzung, Gesundheits- oder Arbeitsschutz hatten die Naturfreunde sehr viel früher aufgegriffen. So bildete in den sechziger Jahren die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen unter dem Motto „Natur in Gefahr – Mensch in Gefahr“ ein zentrales Thema der Naturfreunde.

ANSCHLUSS VERLOREN

Es gibt zahlreiche Gründe, warum die Naturfreunde in den siebziger Jahren den Anschluss an die immer aktionsfreudigere Ökobewegung verloren: Loyalität zur Umweltpolitik der sozialdemokratischen Bundesregierung (möglicherweise auch eine Ursache für die auffällige Zurückhaltung der Naturfreunde in der bundesdeutschen Anti-AKW-Bewegung), die bereits angesprochene Kluft zwischen den Prioritäten von Vereinsspitze und -basis, Berührungsängste gegenüber den Bürgerinitiativen – und insbesondere der Grünen Partei – sowie ideologische Differenzen zwischen „Alter“ und „Neuer“ Linke spielten hier eine Rolle. Gerade die Trägerschichten der neuen sozialen Bewegungen konnten wenig mit den Naturfreunden anfangen. Diejenigen Bürger, denen an der Lösung bestimmter Umweltprobleme gelegen war, schreckte die parteipolitische Bindung der Naturfreunde ab. Für die postmaterielle Neue Linke, die sich auch über den Natur- und Umweltschutz hinaus politisch betätigen wollte, gehörten diese dagegen zum sozialdemokratischen Establishment. Im Gegensatz zu manchen bürgerlichen Vereinen gelang es den Naturfreunden in dieser Zeit nicht, über ihre ursprünglichen Trägerschichten hinaus an Attraktivität zu gewinnen.

Hinzu kam, dass infolge der zunehmenden Nivellierung tradierter Klassengrenzen der Zustrom neuer Anhänger aus ihrem klassischen Milieu ebenfalls nachließ. Infolgedessen sank die Mitgliederzahl seit Anfang der siebziger Jahre leicht und pendelte sich bei – freilich immer noch beachtlichen – 100.000 ein. Trotz dieser organisatorischen Kontinuitäten ist der proletarische Naturschutz mittlerweile eine Sache der Vergangenheit. Die Naturfreunde sind zwar stolz auf ihre Tradition als „grüne Rote“, in ihrer Selbstdarstellung spielen Schichtzugehörigkeiten – oder gar klassenkämpferische Positionen – jedoch keine besondere Rolle mehr. Ihre vormalige Vermittlungsrolle zwischen Arbeiterschaft und Naturschutz können die Naturfreunde damit heute nur noch sehr begrenzt ausfüllen.

LEHREN UND PERSPEKTIVEN

Was also wäre zu tun? Der Weg zurück zum alten Arbeiter-naturschutz in einem klassenspezifischen Verein, einer Arbeiterparallelwelt, ist versperrt – und wäre auch nicht erstrebenswert. Thematisch mag es aber durchaus Anknüpfungspunkte geben. Neben einer niederschweligen Umweltbildung für alle Bevölkerungsgruppen, angefangen in Kindergärten und Schulen, scheint gerade das Thema Umweltgerechtigkeit vielversprechend zu sein, um Menschen mit niedrigem Einkommen von der Relevanz des Natur- und Umweltschutzes für ihre unmittelbare Lebenswelt zu überzeugen – von der Zugänglichkeit der Seeufer und der

Verfügbarkeit städtischer Grünflächen über einen bezahlbaren und gut ausgebauten Öffentlichen Nahverkehr bis zur Internalisierung bislang gesellschaftlich finanzierter umweltbelastender „externer Effekte“, zum Beispiel des Flugzeugverkehrs. Zugang und Nutzungsmöglichkeiten unserer natürlichen Umwelt sind nach wie vor gesellschaftlich ungleich verteilt – hier eröffnet sich den Naturschutzorganisationen ein weites Betätigungsfeld.

Diese soziale Komponente des Nachhaltigkeitskonzepts wurde bislang im Naturschutz noch zu wenig akzentuiert. Dabei darf auch nicht vergessen werden, dass insbesondere beim Ressourcenverbrauch oft eine große Diskrepanz zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten besteht, die „prekären“ Milieus einen wesentlichen kleineren ökologischen Fußabdruck hinterlassen als so mancher hocham-

bitionierte Naturschützer – und Ermahnungen zu einem nachhaltigen Verhalten von diesen daher mit einigem Recht als anmaßend betrachtet werden können. Zudem bedeutet die Begeisterung einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen für Naturschutz – heute wie auch schon früher – oft auch eine Integration von Menschen mit Migrationshintergrund, mit potentiell anderen Naturbildern und Umweltverhalten. Auf diese Zielgruppe haben sich die Naturschutzverbände bislang noch zu wenig eingelassen. Und schließlich muss Naturschutz als Wohlstandsphänomen eigentlich global gedacht werden, als Frage der Verteilungs- und Chancengerechtigkeit zwischen Globalem Norden und Süden, bei dem Natur- und Artenschutz aber zumindest kurzfristig nicht immer in Einklang mit den (Über-)Lebensinteressen der Bevölkerung stehen müssen. <<

»Zugang und Nutzungsmöglichkeiten unserer natürlichen Umwelt sind nach wie vor gesellschaftlich ungleich verteilt – hier eröffnet sich den Naturschutzorganisationen ein reiches Betätigungsfeld.«



LITERATUR

- Brinkschmidt, Hans-Christian: Das Naturverständnis der Arbeiterbewegung am Beispiel der Naturfreundebewegung. Frankfurt a. M. 1998.
- Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (Hg.): Naturbewusstsein 2015. Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt. Berlin 2016.
- Erdmann, Wulf; Zimmer, Jochen (Hg.): Hundert Jahre Kampf um die freie Natur. Illustrierte Geschichte der Naturfreunde. Essen 1991.
- Frohn, Hans-Werner; Rosebrock, Jürgen; Schmoll, Friedemann (Hg.): ‚Wenn sich alle in der Natur erholen, wo erholt sich dann die Natur?‘ Naturschutz, Freizeitnutzung, Erholungsvorsorge und Sport – gestern, heute, morgen. Bonn 2009.
- Günther, Dagmar: Wandern und Sozialismus. Zur Geschichte des Touristenvereins ‚Die Naturfreunde im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Hamburg 2003.
- Hasenöhl, Ute: Zivilgesellschaft und Protest. Eine Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung in Bayern 1945–1980. Göttingen 2011.
- Höfer, Renate: ‚Zwischen erster und zweiter Moderne. Identifikationsprozesse in zivilgesellschaftlichen Organisationen am Beispiel der Naturfreunde‘, in: Forschungsjournal NSB 20/2 (2007), S. 102–110.
- Hoffmann, Heinz; Zimmer, Jochen (Hg.): Wir sind die grüne Garde. Geschichte der Naturfreundejugend. Essen 1986.
- Pils, Manfred: ‚Berg frei‘. 100 Jahre Naturfreunde. Wien 1994.
- Williams, John Alexander: Turning to Nature in Germany. Hiking, Nudism, and Conservation, 1900–1940. Stanford 2007.
- Zimmer, Jochen: Mit uns zieht die neue Zeit. Die Naturfreunde. Zur Geschichte eines alternativen Verbandes in der Arbeiterkulturbewegung. Köln 1984.



DR. UTE HASENÖHL

ist Historikerin an der Universität Innsbruck mit den Schwerpunkten Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Umweltgeschichte sowie der Kolonialgeschichte des British Empire.

Von Dr. Turgut Altug

Im Naturschutz trifft man relativ selten auf Migranten. Fehlt ihnen das Interesse oder fehlt es umgekehrt an Angeboten für sie? Und was wäre zu tun, damit Naturschutz nicht ein Thema nur für „Herkunfts-Deutsche“ bleibt?



IN PROZESSEN DENKEN

Als ich nach Deutschland kam, konnte ich, bis auf zwei, drei Wörter, kein Deutsch. Ich musste also diese Sprache lernen und: Ich lerne immer noch. Bei der aktuellen Migrationsdebatte heißt es immer, dass die Flüchtlinge zuerst Deutsch lernen müssen, bevor sie arbeiten können. Ich aber bin der Meinung, dass wir unser ganzes Leben lang lernen, sei es die Sprache oder andere Dinge – wir lernen. Wir haben es immer mit Prozessen zu tun, auch bei dem Thema Migranten und Naturschutz.

Wenn wir uns heute fragen, inwieweit Naturschutz ein Thema für Migrantinnen und Migranten sein kann, dann geht es dabei auch um gesellschaftliche Partizipation. Hier müssen wir zunächst einmal feststellen, dass ein großer Teil unserer Gesellschaft von den Wahlen ausgeschlossen ist. Allein in Berlin dürfen 460.000 Menschen nicht mitentscheiden, weil sie keinen deutschen Pass oder keine deutsche Staatsbürgerschaft, bzw. keine EU-Staatsbürgerschaft besitzen. Diese Ausschließerei muss aufhören! Das ist nicht gut für eine Demokratie, wenn man Partizipation erreichen will. Durch Ausschluss erreicht man diese Menschen nicht. Auch im Bereich des Natur- und Umweltschutzes sollte es darum gehen, Menschen zu erreichen, egal woher sie kommen. 2009 haben wir auf meine Initiative hin in Berlin das „Türkisch-Deutsche Umweltzentrum“ gegründet. Die erste Frage von den Vertretern der Presse war: Warum brauchen wir extra ein Naturschutzzentrum oder Umweltschutzzentrum

für Migranten? Ich habe immer wieder geantwortet: Solange die Umwelt- und Naturschutzverbände die Migrantinnen und Migranten nicht direkt ansprechen, brauchen wir eine solche Einrichtung, um diese Menschen für den Naturschutz und den Umweltschutz zu gewinnen. Wir alle nehmen dieselbe Umwelt, beziehungsweise dieselbe Natur in Anspruch, egal woher wir kommen oder wohin wir gehen. Deshalb sollten wir auch in diesem Bereich gemeinsam Verantwortung übernehmen.

DIE DEMOGRAPHISCHE LAGE

Auch die demografische Situation zwingt uns dazu. Jeder Fünfte in Deutschland hat mittlerweile einen sogenannten Migrationshintergrund, in Großstädten wie Frankfurt, Berlin, Köln und Hamburg sind es bei den Kindern zwischen null und sechs Jahren in manchen Gebieten sogar 70 bis 80 Prozent. Da entstehen schnell merkwürdige Debatten, zum Beispiel wenn es um Schulen geht. In Berlin ist da schnell von „Brennpunktschulen“ die Rede. Mit solchen Begrifflichkeiten muss man aufpassen. Warum soll eine Schule, nur weil dort 80 oder 90 Prozent der Kinder einen sogenannten Migrationshintergrund haben, gleich eine „Brennpunktschule“ sein? Solche Begriffe sollte man vermeiden. Diese Kinder sind – anders als ich – hier geboren. Ihr „Hintergrund“ sollte keine Rolle spielen bei der Frage, welche Aufgaben, bzw. welche Rechte sie in dieser Gesellschaft haben. Türkeistämmige haben einen großen Anteil unter den »



ZWISCHENRUF

Herr Altug, Sie haben für partizipative Ansätze plädiert: Das ist einer der zentralen Punkte für die Zukunftsfähigkeit des Naturschutzes. Kürzlich haben Kollegen von mir ein Projekt begonnen, das „Perspektivwechsel“ heißt: Dabei geht es auch darum, überhaupt herauszufinden, wie Menschen aus unterschiedlichen Richtungen auf die Natur blicken und was sie sich an Kontakt und Erleben wünschen. Kinder und Jugendliche aus sogenannten Brennpunktschulen beispielsweise oder minderjährige Flüchtlinge gehen einfach los und machen mit der Fragestellung „Was ist für euch Natur?“ mit ihren Smartphones Bilder, die sie dann teilen, um zu zeigen, was ihnen draußen bedeutsam erscheint. Dabei kommen sensationelle Sachen und erstaunliche Blickwinkel zutage. Solche Projekte sind kleinschrittig, aber man kommt in Kontakt, wird verblüfft und beginnt tatsächlich, andere Herangehensweisen zu verstehen. Dieser Austausch läuft unheimlich schnell an, wenn man die Menschen wirklich beteiligt.

DR. ANNA-KATHARINA WÖBSE

Migranten, in Berlin sind es 25 Prozent. Etwa 11 Prozent sind polnische Staatsbürger, und mittlerweile gibt es hier auch viele Menschen aus Bulgarien, Italien, Serbien. In bestimmten Berliner Bezirken ist ihr Anteil besonders hoch, etwa in Friedrichshain-Kreuzberg, Neukölln und Mitte. Soll der Natur- und Umweltschutz um all diese Menschen, um all diese Gegenden einen Bogen machen? Für alle diese Menschen hat es kaum spezielle Angebote im Bereich Naturschutz gegeben, seit unser Umweltzentrum 2011 seine Arbeit leider einstellen musste, weil wir keine Finanzierung mehr gefunden haben. Wir haben die Homepage im Netz stehen lassen, die unsere Arbeit dokumentiert, so dass man sich über unsere Erfahrungen informieren kann.

GRUNDLAGEN SCHAFFEN!

Einige wenige Projekte in diesem Bereich werden aber auch auf Bundesebene gefördert. Von der Türkischen Gemeinde Deutschland wurde zum Beispiel vor zwei, drei Jahren ein Projekt zum Umweltbewusstsein türkischstämmiger Menschen umgesetzt. So langsam kommen die Dinge also in Bewegung, aber viel ist da noch nicht. Es fehlen schon allein die Grundlagen, nämlich wissenschaftliche Erkenntnisse, eine Analyse der Situation. Immerhin sind bei einigen Studien in letzter Zeit zum Thema Natur- und Umweltbewusstsein teilweise auch Migranten einbezogen worden.

Im Jahr 2003 gab es eine Studie vom „Zentrum für Türkeistudien“ in Essen, die die Einstellungen türkeistämmiger Menschen zu Umweltschutzthemen untersucht hat. Der Titel lautete: „Umweltbewusstsein und Umweltverhalten der türkischen Migranten in Deutschland“. Es handelte sich um eine telefonische Befragung von 500 türkischstämmigen Migranten. Die Ergebnisse dieser Studie zeigten, dass es zwar große Wissensdefizite, gleichzeitig jedoch eine hohe Sensibilität für Umweltthemen gab. Es kam dabei sogar heraus, dass 80 bis 85 Prozent der Befragten Umweltschutz wichtig fänden. Das erscheint mir jedoch unglaublich. Die aktuelle Naturbewusstseinsstudie behauptet ja auch, dass das Naturbewusstsein in Deutschland sehr gut sei, nämlich ebenfalls bei 80 bis 85 Prozent. Das mag ja sein, aber wenn es konkret wird, wenn es um konkretes Handeln geht, sieht es schon wieder ganz anders aus. Das ist unter Migranten nicht anders. Allerdings gibt es kaum Studien, die einen Vergleich herstellen zwischen Migranten und Herkunfts-Deutschen (der Begriff ist nicht besonders glücklich, aber der Begriff „Biodeutsche“, den viele inzwischen benutzen, ist noch unglücklicher. Ich hoffe, dass wir irgendwann auch aufhören, von „Kindern mit Migrationshintergrund“ zu sprechen).

Eine weitere – qualitative – Studie über Interkulturelle Gärten (Müller 2002) kommt zu einem ähnlichen Ergebnis. Im Alltag besteht der Eindruck, dass „Ausländer keinen Müll trennen“, „ihren Abfall in den Parks lassen“ und generell wenig Bezüge zum Umwelt- und Naturschutz haben. Ich halte dies für eine sehr enge Sicht auf eine sehr heterogene Bevölkerungsgruppe. Auch wenn es sicher teilweise stimmt – ist das wirklich alles mit der Herkunft zu erklären? Es hat doch auch zum Beispiel mit der Bildung in den Elternhäusern zu tun. Für mich ist es daher keine Herkunftsfrage, sondern

vielmehr eine sozioökonomische Frage. Zudem spielt die fehlende Partizipation dieser Bevölkerungsgruppen an der Aufnahmegesellschaft auch im Bereich Umwelt-, Natur- bzw. Verbraucherschutz dabei eine große Rolle. Ein Gegenbeispiel wäre etwa das in den vergangenen Jahren gestiegene Interesse an Bioprodukten und damit an Umwelt- und Naturschutzthemen auch unter den Migrantinnen und Migranten.

DEFIZITE UND POTENTIALE

Trotz aller feststellbaren Defizite ist unter den Migranten ein hohes Potential für das Interesse an Umweltthemen und an nachhaltigem Handeln vorhanden, das man allerdings auch ansprechen muss. Dabei ist Bildung – wie gesagt – grundlegend, man muss Wissen über die ökologischen Zusammenhänge haben, etwa beim Thema Konsum von Bioprodukten. Dazu heißt es oft, dass nur die Besserverdienenden sich das leisten können. Ich sage, ich muss die Menschen aufklären, was für Lebensmittel sie konsumieren, damit sie selbst entscheiden können, ob sie lieber einen Euro mehr für ihr Smartphone oder für Bioprodukte ausgeben wollen. Die Wahl sollten sie immerhin haben. Wenn sie jedoch nicht

stehen, sondern uns mit ihnen darüber auseinandergesetzt haben, was Umwelt für sie bedeutet, was Natur für sie bedeutet. Der Clip war am Ende ganz allein ihr Werk, und das hat sie sehr motiviert. Meiner Meinung nach ist das der richtige Weg: der partizipative Ansatz.

Allerdings muss man sich darüber im Klaren sein, dass dies kein kurzfristiger Prozess ist. Er wird Zeit in Anspruch nehmen, und wir alle müssen dafür gemeinsam am selben Strang ziehen. Das bedeutet auch, dass wir – nicht nur für Menschen mit Migrationshintergrund, sondern für alle Kitas und Schulen – mehr Umweltbildung brauchen, mehr Naturbildung, und dafür natürlich auch die entsprechenden Ressourcen.

Außerdem müsste das Thema Natur- und Umweltschutz für Migranten auch in den nationalen Integrationsplan aufgenommen werden. Bei Integration wird immer viel und gerne über Religion geredet. Aber nicht alle Menschen, die einen Migrationshintergrund haben, zum Beispiel Türkestämmige, sind Muslime, oder zumindest nicht unbedingt solche, die jeden Tag fünf Mal beten. Integration darf nicht nur religiös gedacht werden. Wir müssen auch für andere Lebensbereiche Konzepte haben, wie Menschen einbezogen werden können.

»Augenhöhe, Akzeptanz, Wertschätzung und mehr Fokus auf Potentiale anstatt auf Defizite – das ist der Weg, den wir gehen müssen.«



einmal wissen, wie ihre Lebensmittel produziert und mit welchen Pestiziden sie behandelt werden, dann können sie auch keine freie Entscheidung treffen. Aus diesem Grund ist es wichtig, dieses Wissen weiterzugeben.

Was muss also getan werden? Welche Lösungen könnte es für die genannten Defizite geben? Zuerst brauchen wir mehr Studien zur Analyse des Ist-Zustandes hinsichtlich des Umwelt- und Naturverständnisses von Migrantinnen und Migranten, auch weil diese eine sehr heterogene Gruppe sind. Dann brauchen wir Kampagnen und Projekte zur Aufklärung und zur Beschleunigung der Lernprozesse und Verhaltensänderungen.

DER PARTIZIPATIVE ANSATZ

Eines unserer Projekte, mit dem wir speziell Jugendliche erreichen wollten, nannte sich „Mutter Natur“. Dabei ging es darum, mit sogenannten Problemjugendlichen aus Kreuzberg in einem Jugendzentrum einen Rap-Musik-Clip zum Thema Umweltschutz zu drehen. Es wurde ein richtig tolles Stück über „Mutter Erde“. Das Projekt kam bei den Jugendlichen gut an, weil wir ihnen nicht von oben herab sagten, ihr müsst unsere Sprache sprechen oder ihr müsst uns ver-

INTEGRATION AUF AUGENHÖHE

Dazu gehört, dass sich die Umwelt- und Naturschutzverbände öffnen. Erste Anfänge lassen sich auch in Berlin beobachten. Beim FÖJ, dem Freiwilligen Ökologischen Jahr, machen inzwischen auch Jugendliche mit sogenanntem Migrationshintergrund mit. Deshalb bin ich optimistisch, dass die Dinge sich ändern. Wie gesagt: Gezielte Ansprache auf Augenhöhe ist entscheidend. Dazu möchte ich eine kleine Anekdote erzählen. Ich habe 2008 den ersten Interkulturellen Garten in Kreuzberg auf dem Kinderbauernhof im Görlitzer Park aufgebaut. Es waren 15 oder 16 Parzellen, in denen wir unter anderem eine Kräuterspirale angelegt haben. Weil ich selbst vom Land komme, fühlte ich mich dabei auch ein bisschen an meine „alte Heimat“ erinnert, wo ich mit meiner Großmutter Thymian, Oregano und alles mögliche angebaut habe. Ich komme aus dem Mittelmeerraum, diese ganzen Düfte habe ich noch immer in der Nase. Auf jeden Fall war es für mich ein Ort, an dem ich ein bisschen mit meinen Kindheitserinnerungen zusammenkommen konnte.

Eines Tages kam eine Dame mit Kopftuch, so 65 bis 70 Jahre alt, an den Gartenzaun und traute sich nicht in den Garten, bis ich sie auf Türkisch hereinbat. Es war Mai, es hatte »

»Integration darf nicht nur religiös gedacht werden. Wir müssen auch für andere Lebensbereiche Konzepte haben, wie wir Menschen einbeziehen können.«

gerechnet, überall spross „Unkraut“, und sie fragte mich, ob sie diese oder jene Pflanze pflücken dürfe. Ich wollte wissen, was sie denn damit macht. Und sie erklärte mir, mit der einen Pflanze macht sie ihren Salat, das andere bereitet sie wie Spinat zu usw. Ich hab ihr gesagt, dass ich das alles gar nicht wusste, nicht kannte, und habe mich dafür interessiert. Die Dame hat sich sehr gefreut, dass ich ihr sozusagen dieses Zugeständnis gemacht habe, dass ich ihr auf gleicher Augenhöhe begegnet bin, ihr gezeigt habe, dass auch ihr Wissen etwas wert ist. Ich will damit sagen: Augenhöhe, Akzeptanz, Wertschätzung und mehr Fokus auf Potentiale anstatt auf Defizite – das ist der Weg, den wir gehen müssen.

Manchmal habe ich den Eindruck, dass man in Deutschland gerne viel jammert. Natürlich gibt es viele Probleme und Verbesserungsbedarf. Aber wir leben hier in einem vergleichsweise wunderbaren Wohlstand, da wünsche ich mir auch in diesem Bereich doch ein bisschen Wertschätzung, ein bisschen Optimismus – dass man nicht immer nur über Defizite redet, sondern auch über Chancen, über Perspektiven. Damit man weiter kommt.

Außerdem ist es an der Zeit, dass man die migrantischen Bevölkerungsgruppen auch als Konsumenten und Unternehmer wahrnimmt. In Berlin etwa erwirtschaften allein türkischstämmige Unternehmer zwei Milliarden Euro jährlich, das ist nicht wenig. Warum können wir diese Unternehmen nicht gezielt ansprechen, dass sie ihre Betriebe umweltfreundlicher gestalten, dass sie keine Plastiktüten verwenden und so weiter, dass sie mehr Verantwortung für Natur und Umwelt übernehmen?

ERSTE ERFOLGE

Allerdings bewegt sich langsam etwas. Dies ist auch ein Erfolg unserer früheren Arbeit im Umweltzentrum, in dessen Rahmen wir viele Projekte umgesetzt haben. „Natur als Zweitsprache“ war mein Lieblingsprojekt. In einem fünf- bis sechsköpfigen Team aus Herkunftsdeutschen, Türkischstämmigen und anderen, darunter zwei Naturpädagoginnen, haben wir den Kindern bei diesem Projekt nicht nur Naturwissen vermittelt, sondern ihnen auch Begriffe aus dem Naturbereich beigebracht, sowohl Türkisch als auch auf Deutsch. Das war ziemlich erfolgreich.

2009 haben wir außerdem die Zeitschrift „MUZ“ gegründet, die erste und damals einzige zweisprachige türkisch-deutsche Umweltzeitschrift. Sie hatte das Ziel, durch Informationen das Selbstverständnis von Migrantinnen und Migranten, selbst Teil der Umwelt und der Natur zu sein, zu stärken, und so eine stärkere Empathie für Umweltthemen im täglichen Miteinander zu erzeugen.

Ein anderes Projekt war der Interkulturelle Garten, den wir damals angelegt haben, der zum Glück noch besteht und weiterhin von vielen Anwohnerinnen und Anwohnern in Anspruch genommen wird. Ein schöner Ort, eine Oase. Wir haben damals Führungen angeboten, bei denen man die Namen von Pflanzen auf Türkisch, Latein und Deutsch lernen konnte. Außerdem haben wir dort auch das Erntedankfest gefeiert. Das finde ich sehr schön: „Dankeschön“ zu sagen, für das, was wir haben.

Im Görlitzer Park, der ja mittlerweile bundesweit – und leider nicht positiv – bekannt ist, haben wir damals einige



Aktionen mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gemacht, um den Park sauber zu bekommen. Das Motto war „Görli – unser Park“. Und darum geht es doch: Wenn die Menschen anfangen zu sagen: „Das ist mein Baum“, „Das ist mein Park“, dann haben wir schon einiges erreicht, was die sogenannte Integration betrifft, und ebenso, was das Engagement für den Naturschutz betrifft. Deshalb war uns bei dieser Aktion die Aussage wichtig: Der Görli ist „unser Park“, denn das bedeutet, dass wir uns auch für unseren Park, für dieses Stück Natur einsetzen sollten, dass wir dafür verantwortlich sind. Und wenn wir uns einsetzen, können wir auch einiges erreichen. Auch dies wurde vermittelt. Dieses Projekt wurde in mehreren Sprachen durchgeführt.

EINE GEMEINSAME AUFGABE

Ich finde es schade, dass diese Arbeit nicht mehr weitergeführt wird. Der Bedarf ist jedenfalls da. Ich denke, dass wir meine Eingangsfrage, ob Umwelt- bzw. Naturschutz ein Thema für Migranten ist, mit „Ja“ beantworten können. Doch dazu bedarf es eben auch eines gewissen Engagements – und zwar auf allen Ebenen: in der Politik wie in der Gesellschaft, von Herkunftsdeutschen wie von Migrantinnen und Migranten. Dies ist unsere gemeinsame Aufgabe, weil wir schließlich alle Teil dieser Gesellschaft, weil wir alle Teil der Natur sind. Deshalb lassen Sie uns diese Aufgabe gemeinsam annehmen. <<



DR. TURGUT ALTUG

ist für die Grünen Mitglied des Abgeordnetenhauses Berlin und wurde im 2011 und 2016 im seinem Wahlkreis im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg jeweils direkt gewählt. Im Jahr 2010 zeichnete ihn die Bundesregierung mit der Integrationsmedaille aus.

„natur als
ZWEIT-
SPRACHE“



ZWISCHENRUF

Partizipation finde ich ein wichtiges Wort, weil das auch mit Demokratie zu tun hat. Daran hapert es aber in unserem Land, besonders im Naturschutz. Wir haben zum Beispiel in den vergangenen vier Jahren über 120 naturschutzfachliche Stellungnahmen abgegeben: zu Gewerbegebieten, Industriegebieten, Windindustrialanlagen, Straßen und vielem mehr. Und wissen Sie, was die Kommunen und Genehmigungsbehörden damit in fast allen Fällen machen? Unsere Einwände und Anregungen werden weggewogen, in der Regel wird nichts von unserer fachlichen Expertise berücksichtigt. Naturschutz ohne Ehrenamt würde aber gar nicht funktionieren; die Behörden hätten fast keine Daten. Der amtliche Naturschutz fristet ohnehin ein ernüchterndes Dasein und kann leider nicht unbeeinflusst von den politischen Hausspitzen arbeiten. Er ist mit viel zu wenig fachlich qualifiziertem Personal und finanziellen Mitteln ausgestattet. Die mangelnde Wertschätzung ehrenamtlicher Arbeit ist auch ein Grund, weshalb sich Viele nicht mehr aktiv im Naturschutz engagieren, weil sie demotiviert werden.

HARRY NEUMANN

Bundesvorsitzender der Naturschutzinitiative e.V.



„Mein Kühlschrank
ist mein Nationalpark“



Von Ivo Bozic

Immer mehr Menschen ernähren sich vegetarisch. Veganismus liegt voll im Trend – angeblich wegen der Liebe zu Tieren und aus ökologischen Gründen. Warum profitiert der Naturschutz nicht von diesem Trend?

SCHWEIN, RIND, HUHN

Ich war im August auf dem Alexanderplatz in Berlin beim „Veganen Sommerfest“ (kurz zur Erläuterung: Veganer sind Menschen, die nicht nur wie Vegetarier kein Fleisch essen, sondern auch keine tierischen Produkte wie Milch, Eier, Honig, und die außerdem auch auf Leder, Seide, Wolle, Daunen und Ähnliches verzichten). Gut 90 Stände gab es dort, davon 36 vegane Imbissstände. An 19 Ständen konnte man vegane Produkte erwerben: Seife, Schuhe aus Kunstleder und so weiter. An zwei Ständen wurden Haushaltsgeräte verkauft, mit denen man Smoothies herstellen kann. Ein Stand bot vegane Reisen an, zwei Stände warben für Ökostrom und an vier Ständen ging es um Fitness und Gesundheit. Insgesamt 22 Informationsstände widmeten sich den Tieren, der Natur: an drei Ständen ging es um das Wohl von Nutz- und Haustieren, an fünf Ständen präsentierten sich Gnadenhöfe für pensionierte oder von Tierrechtlern „befreite“ Nutztiere und an elf Ständen warben verschiedene Tierrechtsorganisationen für ihre „antispeziesistische“ Ideologie – auch bei ihnen stand neben Tierversuchen die Kritik der Massentierhaltung im Vordergrund.

Nur drei Infostände vertraten Natur- und Artenschutzthemen, zwei davon zum Thema Meeresschutz und Fischfang, wobei beide Aussteller in der Tierrechtsszene beheimatet sind, also Fischfang grundsätzlich ablehnen. Nur an einem einzigen Stand fand ich mit dem Borneo Orangutan Survival (BOS) eine klassische Natur- und Artenschutzorganisation, die sich zudem hauptsächlich gegen die Verwendung von Palmöl wendet, einem gerade bei veganen Produkten häufig eingesetzten Fett. Die Damen hinter dem Tisch erklärten mir, sie seien nur hier, weil gerade der Welt-Orang-Utan-Tag sei und sie hier auf ein empathisches Publikum hofften.

Und ist das nicht auch naheliegend? Selbstverständlich würde man denken, dass bei einer solchen Veranstaltung ein Publikum verkehrt, das Empathie für Tiere mitbringt, das sich für eine intakte Natur einsetzt, das allgemein der Natur und Tieren gegenüber Respekt entgegenbringt. Warum sollten nicht auch Naturschutzverbände hier einen Stand aufschlagen? Warum nicht hier für Lebensräume für Luchs

und Schreiadler werben? Vermutlich tun sie es nicht, weil sie meinen, dass sich das Publikum hier in Wirklichkeit gar nicht so sehr für Natur interessiert. Ich habe mich an fast allen Ständen mit den Leuten dort unterhalten. Von welchen Tieren war wohl die Rede – und zwar ausnahmslos? Genau: Schwein, Rind, Huhn. Das waren die Tiere, die ihnen in den Sinn kamen, jene Tiere also, die sie als Schreckensszenario von der Fleischtheke kennen (dazu kamen noch zwei Tierrechtsprojekte, die sich gegen die Forschung an Primaten wenden).

BLUT MUSS FLIESSEN

Wieso empfinden so viele Menschen so viel Empathie mit Nutztieren, aber die übrigen rund 1,8 Millionen beschriebenen Tierarten sind ihnen offenbar gleichgültig? Angenommen, man legt zwei Fotos nebeneinander: Auf dem einen sehen wir ein grausames Bild von Hühnern in Käfighaltung, auf dem anderen ein super niedliches Rehkitz. Beide sprechen den Menschen als Tierfreund an. Mit welchem Bild kann man wohl besser für eine Sache werben?

Verstümmelte Tiere – das regt nicht nur Mitleid an, sondern auch das schlechte Gewissen. Denn schließlich ist man ja selbst – so meint man als Fleischesser – Schuld an deren Leiden. Übrigens habe ich einen Stand für Wildfleisch vermisst, also von Tieren, die nie in einem Betrieb der Intensivtierhaltung leben mussten. Das ist natürlich kein Zufall, denn Veganern geht es eben nicht nur um die Verminderung von Leid lebender Tiere – auch wenn sie vor allem damit werben – sondern ganz grundsätzlich, aus ethischen Prinzipien, darum, dass der Mensch keine Tiere töten soll. Jäger gelten vielen Veganern und vor allem den Tierrechtlern als Hauptfeindbild.

ERST KOMMT DAS ESSEN...

Doch wie der Blick auf das Vegane Sommerfest zeigt, geht es in erster Linie gar nicht um Tiere, sondern um Ernährung. Ich habe drei Jahre lang WG-Annoncen gesammelt, vor allem von Studenten. Dort haben Wohngemeinschaften schriftlich formuliert, was sie für einen Anspruch an ihre künftigen Mitbewohner und dabei auch an das Leben >>



überhaupt haben. Das ergab sehr authentische Einblicke in bestimmte Milieus. In den allermeisten dieser Kleinanzeigen wurde erwähnt, wie man sich ernährt.

Da heißt es zum Beispiel in einer Annonce: „In der WG wird viel jongliert, gemalt, gebaut, gekocht, gearbeitet und auch studiert. Es gibt eine schöne Küche nach Süden ohne geteilten Kühlschrank. Wenn wir zusammen kochen, kochen wir vegan, damit auch alle mitessen können. Du darfst aber auch gerne Omnivorer sein.“ Und in einer anderen: „Die Bewohner_innen der WG sind zwischen 4 und 35 Jahre alt. Wir haben Vegotendenzen und suchen eine Person, die sich in der WG-Küche mindestens vegetarisch ernährt.“

Ernährung ist also offenbar ein ganz wesentliches Distinktionsmerkmal. Man kann auch von einem Hype um die Ernährungsweisen sprechen: In Berlin vergeht kaum ein Tag, an dem nicht ein vegetarisches oder veganes Lokal öffnet. Vegane Kochbücher, Fleischersatzprodukte, vegane Supermärkte – es scheint geradezu einen Veganrausch zu geben. Dabei boomt nicht nur der Veganismus, sondern auch andere Ernährungstrends: Bio, laktosefrei, glutenfrei, Clean Eating, Low Carb, High Carb, Paleo, Frugan, Rohkost, Smoothies usw. usf. Und wer irgendwie trotzdem alles isst, nennt sich dann zumindest „Flexitarier“, um den tradierten Lebensstil irgendwie trendgerecht aussehen zu lassen.

Der Ernährungswissenschaftler Uwe Knop spricht von einem „Ernährungswahn“. Essen diene heute der Identitätsbildung: „Ich zeige, was ich esse – und damit zeige ich, was ich bin und wo ich hingehöre.“ Thomas Ellrott, Leiter des Instituts für Ernährungspsychologie an der Universität Göttingen, meint, dass tradierte Ordnungssysteme wie Religion und Familie an Bedeutung einbüßen, und sich deshalb die Sinn-suche in die eigene Küche verlagere: „Was ich esse, ist eine Facette des Ichs, die ich vergleichsweise leicht selbst bestimmen und ändern kann.“ Eine „Ich-Performance auf dem Teller“ nennt das Ulrike von Leszczynski in der „Welt“. Die Soziologieprofessorin Jana Rückert-John meint: „Veganismus ist nicht nur ein Ernährungsstil, sondern ein Lebensstil“ – und zwar: „ein Lebensstil von Bessergestellten“. Essen diene ihnen als „Identifikationsprojekt“. Vegetarische und

vegane Ernährung sei Teil des Trends zur Selbstoptimierung. Und der Trendforscher Peter Wippermann sagt dem „Focus“: „Wir werden länger arbeiten müssen als bis 65. Das kann nur, wer fit ist. Diese Leistungsorientierung verändert die Art und Weise des Essens.“

ZWISCHEN ETHIK UND GESUNDHEIT

Also geht es gar nicht um Tiere? Und ist es deshalb auch völlig ausgeschlossen, dass dieser Trend den Naturschutzorganisationen zugute kommt? Schauen wir uns an, was Veganer selbst dazu sagen. Die Studie „Vegetarisch-Vegane-Lebenswelten“ untersuchte 2011 das Leben von 3.000 vegetarisch und vegan lebenden Menschen. Als wesentliche Beweggründe für den vegetarischen bzw. veganen Lebenswandel wurden genannt: ethische/moralische Gründe (93 Prozent), Ablehnung der praktizierten Tierhaltung (88 Prozent), ökologische Gründe (82 Prozent), positive Verbundenheit zu Tieren/„Tierliebe“ (73 Prozent), gesundheitliche Gründe (49 Prozent) und Ekel vor bestimmten Lebensmitteln (39 Prozent). Gegenüber ihren Kindern argumentieren vegetarische und vegane Eltern vor allem, dass Tiere die gleichen Rechte hätten wie Menschen, an zweiter Stelle nannten sie „ethisch/moralische Argumente“, dann „Tierliebe“, gefolgt von „Gesundheit“.

Bei einer Forschungsarbeit an der TU Dortmund 2015 mit dem Titel „Veganismus – Jugendkultur oder Wertewandel der Gesellschaft?“ wurden nur Personen befragt, die vegan leben. Zu ihren wichtigsten Beweggründen zählten „Tierausschüttung“ und „Massentierhaltung“, dahinter „Gesundheit“, „Gesellschaft verändern“ und „Besseres Gefühl“.

SEX SELLS

Das sind, wie gesagt, Selbstauskünfte. Der Soziologin Jana Rückert-John zufolge liegt das Gesundheitsmotiv heutzutage ganz sicher an erster Stelle. Dafür spreche auch „die hohe Anzahl von Frauen“. Tatsächlich zeigen alle Studien, ebenso wie die Nutzung veganer Supermärkte, dass der Anteil von Frauen unter den Vegetariern und Veganern bei 70 bis 80 Prozent liegt, das Durchschnittsalter bei deutlich unter 30 Jahren. Sind junge Frauen so sehr viel mehr tierliebender und ökologisch bewusster als Männer? Oder haben wir es nur mit einer neuen Diät zu tun – einer ethisch aufgeladenen Diät?

Renner auf dem Büchermarkt sind Ratgeber wie „Vegan for Fit – Die Attila Hildmann 30-Tage-Challenge“, Peta betreibt eine Kampagne mit dem Slogan: „Save the Whales, Lose the Blubber“ (Rette die Wale, verliere dein Fett). Und wenn wir uns die Titelseiten der Veganermagazine anschauen, dann sehen wir lauter schöne, gesunde, junge Menschen mit knackigem Gemüse, auf Peta-Plakaten sehen wir sexy, schlanke, nackte Promis, und beim Veganen Sommerfest in Berlin gab es nicht nur zwei vegane Jogger-Gruppen, sondern auch eine Fitness- und Gewichtheben-Show vor der großen Bühne. Man zeigte: Wir sind fit, wir sind gesund, wir strotzen vor Kraft. Von Schuldgefühlen gegenüber Tieren, von Selbstgeißelung ist da nicht die Rede.

Aber selbst wenn Persönlichkeitsbildung, Gesundheitsfragen und Körperkontrolle eine wichtige Rolle für die Begründung eines veganen Lebensstils sind, so bestehen doch fast alle Veganer darauf – und zwar vehement – aus Liebe zu den Tieren oder aus ökologischen Gründen zu handeln.

Dieser Aspekt ist ihnen also nicht gleichgültig. Warum engagieren sie sich dann nicht im Naturschutz? Warum spenden sie nicht für das Feldhamsterprojekt der Deutschen Wildtier Stiftung?

ZURÜCK ZUR NATUR

Zumal es ja hinsichtlich Ernährungsfragen nicht nur diesen Trend gibt, sondern auch einen neuen Trend zur Natur. Bio-supermärkte wohin man blickt, Magazine wie „Landlust“ haben den Markt erobert, junge städtische Familien mieten ein Weekendhaus oder einen Schrebergarten im Grünen. Seit 2014 gibt es sogar erstmals seit 20 Jahren in den sieben größten Städten Deutschlands mehr Fortzüge in die umliegenden Bundesländer als Zuzüge von dort.

Die Naturbewusstseinsstudie 2015 des Bundesamtes für Naturschutz hat gezeigt, dass nicht nur die bewusste Ernährung, sondern auch die Wertschätzung der Natur tenden-

ihrem Fenster herumflattert, wie der Baum vor ihrem eigenen Haus heißt? Die Natur, die ist irgendwo da draußen, irgendwo anders. Natur wird nicht als Lebensraum angesehen, sondern sie wird „besucht“.

Dieser Umstand wird von der üblichen Umweltpädagogik nicht immer gemildert. In vielen auf Umweltschutz orientierten Bildungsangeboten wird der Gegensatz zwischen Mensch und Natur eher noch verstärkt: Die Natur ist gut, der Mensch ist böse. Der Mensch möge doch bitte die Natur in Ruhe lassen. Dass dies dazu führt, dass Kinder die Natur als etwas außerhalb von ihnen Stehendes, als etwas Fremdes ansehen, wird dabei in Kauf genommen.

Die Studie „Fokus Naturbildung“ des Deutschen Jagdverbands u. a. 2016 hatte ein ganz hoffnungsvolles Ergebnis: 80 Prozent der 12- bis 15-Jährigen erklären demnach, dass sie regelmäßig in der Natur unterwegs seien, weniger als ein Drittel findet es demnach „uncool“ hinauszugehen. Mit

»Im 19. Jahrhundert gab es eine ähnliche Verunsicherung im Zuge der industriellen Revolution.«

ziell bei Frauen höher ist als bei Männern, und bei den Älteren höher als bei den Jüngeren. Sprich: Am wenigsten Bedeutung messen Männer bis 29 Jahren der Natur bei. Allerdings ist dieser Studie zufolge auch bei ihnen die Zustimmung noch sehr hoch: 70 bis 86 Prozent von ihnen stimmen Aussagen zu, dass die Natur zu einem guten Leben gehöre, dass sie ihre Vielfalt schätzten und es sie glücklich mache, sich in der Natur aufzuhalten. Bei den über 65jährigen ist die Zustimmung 89 bis 97 Prozent. Das sind also schon fast SED-Ergebnisse. Einer Umfrage des WWF vom Mai 2016 zufolge sind 94 Prozent der Bevölkerung der Meinung, dass Naturschutz eine wichtige Rolle in Deutschland spielen soll.

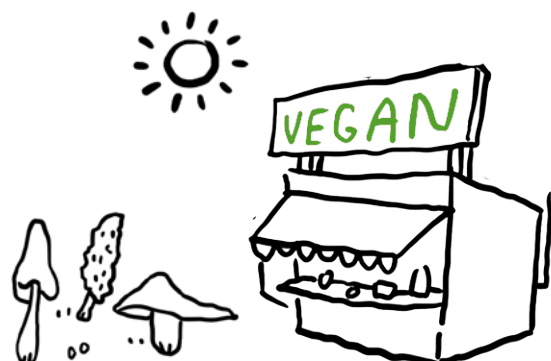
Nun ist das mit Umfragen ja immer so eine Sache, zumal bei Themen, die derart metaphysisch aufgeladen sind wie Natur oder Frieden. Fragt man Menschen, ob sie Frieden wichtig finden, wird kaum jemand mit Nein antworten. Ähnlich ist es mit der Natur. Der Aussage „Natur ist für mich etwas Fremdes“ stimmten in der Naturbewusstseinsstudie nur drei Prozent „voll“ und fünf „eher“ zu, dabei kennen wir alle genügend Menschen, deren einziger Grund, das Haus zu verlassen, ist, ein Pokémon zu jagen. Gut, das ist selbstverständlich übertrieben, aber offenkundig ist, dass die Affirmation von Natur und die tatsächliche Naturnutzung oder Naturerfahrung weit auseinandergehen.

Eine Ennid-Umfrage der Deutschen Wildtier Stiftung brachte 2015 das Ergebnis, dass 49 Prozent der Kinder zwischen vier und zwölf Jahren noch nie selbständig auf einen Baum geklettert sind. 22 Prozent der Eltern gaben an, dass ihre Kinder „nie oder fast nie“ ein frei lebendes Tier zu Gesicht bekommen. Das elementare Wissen über Wildtiere und Pflanzen vor unserer Haustür schwindet rasant. Wie viele Menschen können einen Rothirsch von einem Damhirsch unterscheiden oder wissen, welcher Vogel da gerade vor

Natur verbinden sie vor allem „Abenteuer“ und „Freiheit“. Abenteuer, Freiheit, Wildnis – klar, dass junge Menschen das reizt. Die Älteren projizieren ebenfalls ihre Sehnsüchte auf die Natur, doch in ihrem Fall sind diese eher: Ruhe, Rückzug, Besinnlichkeit, Entspannung, Erbauung. Man kann sagen: Natur ist den Menschen wichtig, allerdings als Sehnsuchtsort – sei es draußen vor der Stadt oder auch in der Stadt –, jedenfalls als ein Ort, der rein ist, unschuldig. Wo die Landschaft schön, wo alles friedlich ist. Man möchte Parks, Blumenwiesen, einsame Badeseen oder überwältigende Landschaftspanoramen.

NATURENTFREMdung UND NATURROMANTIK

Wieland Freund und Richard Kämmerlings diagnostizieren in der „Welt“ ebenso wie Axel Bojanowski im „Spiegel“ eine neue Naturromantik. Natur „als möglicher Erholungsraum“, Natur als „Sinnersatz“, als „das Andere der Gesellschaft“, als „Projektionsfläche eines unentfremdeten Lebens“. >>



Also ganz ähnlich wie beim Thema Ernährung. Jana Rückert-John sagte gegenüber „n-tv“: „Die verschiedenen Ernährungstrends fokussieren alle verschiedene Aspekte. Sie präferieren jeweils eine bestimmte Art der Ernährung und schließen eine andere aus. Typisch für alle ist, dass man sich auf bestimmte Produkte oder ein Portfolio reduziert, die dann gegessen werden. Im Fachjargon sind Ernährungstrends Strategien der Komplexitätsreduktion.“

Dass sich heute viele Menschen von der komplexen digitalisierten, globalisierten Welt, die auch politisch nicht mehr so einfach in Gut und Böse aufzuteilen ist, überfordert fühlen und deshalb „Zurück zur Natur“ wollen, hat eine historische Vorlage: Im 19. Jahrhundert gab es eine ähnliche Verunsicherung im Zuge der industriellen Revolution. Auch damals verstanden viele Menschen die Welt nicht mehr, kamen nicht mit den technologischen Entwicklungen mit, waren von den neuen Maschinen, Verkehrsmitteln und Wirtschaftsformen, dem allgemeinen Wertewandel überfordert, und auch politisch sortierte sich alles neu.

Damals entstand als Reaktion die Lebensreformbewegung. Das ist eigentlich nur ein Überbegriff für eine Vielzahl von Reformbewegungen, bei denen es darum ging, die vermeintlich drohenden „Zivilisationsschäden“ und „Zivilisationskrankheiten“ durch eine Rückkehr zu „naturgemäßer Lebensweise“ zu vermeiden und zu heilen. Damals setzte sich die Naturheilkunde durch, die Reformpädagogik, die Freikörperkultur, Landkommunen verschiedenster Art: völkische, anarchistische, religiöse, esoterische... – und auch die Rohkost, die Vollwertkost und der Vegetarismus erlebten hier ihre erste Hochzeit. Die Reformhäuser und der Deutsche Vegetarierbund sind Überbleibsel dieser Zeit.

Naturentfremdung und Naturromantik widersprechen sich also gar nicht, sondern gehören im Gegenteil sogar zusammen, weil die Idealisierung der Natur eben nicht zu einem rationalen Verhältnis ihr gegenüber führt. Und so wird dann auch verständlich, weshalb der neue Trend zur Natur ebenso wie die neue Tierliebe nicht automatisch zu mehr Engagement für den Naturschutz führt.

VEGANER IM NATURSCHUTZ?

Viele Kolleginnen und Kollegen im Naturschutz beschäftigen sich folglich gar nicht mit dieser Bewegung. Wie gesagt: Auf dem Veganen Sommerfest fehlten sie sämtlichst. Aber ist das sinnvoll? Schauen wir auf die Erfolge:

Anhängerschaft: In Deutschland ernähren sich dem Vegetarierbund zufolge 7,8 Millionen Menschen (zehn Prozent der Bevölkerung) vegetarisch und 900.000 (ein Prozent) vegan. In Großbritannien soll die Anzahl der Veganer in den letzten zehn Jahren um 350 Prozent gestiegen sein. Viele von ihnen sympathisieren mit oder unterstützen Tierrechtsorganisationen. Die Internetseiten von Peta werden – nach Selbstauskunft – jährlich von über 60 Millionen Menschen angeklickt. Peta wuchs seit der Gründung 1980 in den USA auf angeblich drei Millionen Mitglieder und Förderer an und unterhält Büros rund um den Globus.

Wirtschaft: Bei der Einführung veganer Produkte liegt Deutschland vorne. 2015 war eines von zehn der in Deutschland neu eingeführten Lebensmittel und Getränkeprodukte als „vegan“ gekennzeichnet. Sechs Prozent waren als „vegetarisch“ bezeichnet. Hinsichtlich der Produkteinführungen veganer Lebensmittel und Getränke steht Deutschland an

»Wieso empfinden so viele Menschen soviel Empathie mit Nutztieren, aber die übrigen rund 1,8 Millionen beschriebenen Tierarten sind ihnen gleichgültig?«



der Spitze Europas, gefolgt vom Vereinigten Königreich (21 Prozent), Frankreich (sieben Prozent) und Italien (vier Prozent). 2015 erzielte der gesamte Vegan-Bereich in Deutschland 530 Millionen Euro Umsatz. Jan Bredack, Chef der veganen Supermarktkette „Veganz“ sagt, er habe seinen Umsatz innerhalb des letzten Jahres verdreifacht.

Wissenschaft: Veganismus und Tierrechte dringen immer mehr in den akademischen Betrieb vor. Der Anteil vegetarischer und veganer Speisen am Mensaessen macht in Deutschland inzwischen mehr als 50 Prozent aus. Für Unternehmensgründer im Bereich veganer Produkte hat die Fachhochschule Mittelstand in Bamberg, Bielefeld und Köln einen BWL-Studiengang „Vegan Food Management“ eingerichtet. An den Universitäten etablieren sich die stark von Aktivisten der veganen Tierrechtsszene geprägten sogenannten Human-Animal-Studies als Forschungsbereich. An der Kasseler Universität gibt es seit Juni 2015 die erste Professur.

Medien: Allein 2015 wurden in Deutschland 119 vegane/vegetarische Kochbücher veröffentlicht und sind drei neue vegane Zeitschriften auf den Markt gekommen. Es gibt inzwischen eine ganze Reihe veganer Magazine – aber auch die ganz normalen Koch-, Rezept-, Lebensstil- und sogenannten Frauenzeitschriften haben regelmäßig affirmative Schwerpunkte zu veganer oder vegetarischer Kost.

Spendengelder: Durch geschickte Öffentlichkeitsarbeit schaffen es vegane Tierrechtsgruppen, sich als die eigentlichen Tierschützer darzustellen, obwohl sie den klassischen Tierschutz grundsätzlich ablehnen. Allein Peta nahm im Jahr 2014 rund 52 Millionen US-Dollar durch Spenden und Merchandising ein.

Angesichts solcher Erfolge können wir feststellen: Es gibt einerseits sehr viel Zuspruch zu einer bewussten Ernährungsweise, die nur begrenzt mit Tierliebe zu tun hat. Auf der anderen Seite sehen wir aber auch, dass Tierrechtsgruppen diese Menschen sehr erfolgreich für ihre Sache gewinnen, indem sie dies als Engagement für Tiere deklarieren und den sich vegan ernährenden Menschen damit einen ethischen Gewinn versprechen.

WISSEN, ERLEBEN, EMPATHIE, ENGAGEMENT

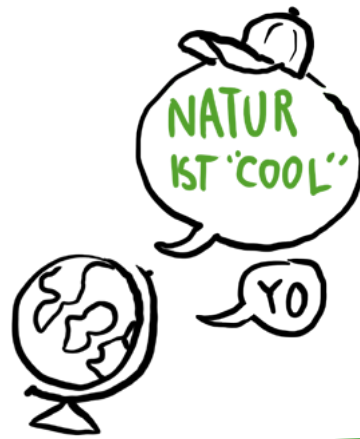
Es ist meiner Meinung nach sinnvoll, die Menschen, die sich Gedanken über ihre Ernährungsweise machen – was ja nichts Verkehrtes ist – beim Wort zu nehmen, wenn sie sagen, dass sie dies aus Tierliebe tun. Tatsächlich ist das für viele das wichtigste Motiv. Warum soll ihr Respekt gegenüber Tieren nicht auch für Wildtiere und deren Lebensräume gelten? Ist nicht auch ein Grund für den fehlenden Zuspruch zum Naturschutz, dass wir es zu wenig schaffen, die Empathie, die eine notwendige, aber nicht hinreichende Voraussetzung ist, mit konkreter, pragmatischer, sachlicher, wissenschaftlich begründeter Naturschutzarbeit zu verbinden? Die Frage ist doch: Wie können wir die Menschen für die Natur, für die Tierwelt begeistern, ohne ein rein romantisches, idealisierendes Bild von Natur zu vermitteln?

Hier sind wir vor allem in der Bildungsarbeit gefragt. Wenn Kinder in das Alter kommen, in dem sie aus Entrüstung über Fotos leidender Tiere in der Intensivtierhaltung kein Fleisch mehr essen wollen, müssen wir ihnen sagen: Es ist toll, dass du dich für Tiere interessierst und einsetzen willst, aber da gibt es viel mehr als Rind, Huhn und Schwein: Dort draußen gibt es jede Menge zu entdecken, eine wunderbare, eine unfassbar spannende Vielfalt, und jede Menge, wofür sich dein Engagement lohnt. Empathie ist nötig, aber dazu braucht es auch Wissen über die Natur – und vor allem eigene Erfahrungen in der Natur. Statt „zurück zur Natur“ muss es daher lauten: „Rein in die Natur!“ Oder anders gesagt: Raus aus dem Kühlschrank, rein in die Natur! «



IVO BOZIC

ist Projektmanager im Bereich Naturbildung der Deutschen Wildtier Stiftung.



ZWISCHENRUF

Man merkt, dass es hier einen Hang gibt, Veganismus-Bashing zu betreiben. Aber wenn es um die Frage geht, wie der Naturschutz aus der Milieu-Falle der älteren weißen Männern herauskommt, dann ist es wichtig, sich mit der Vielfalt anderer Zugriffe auf das Thema zu beschäftigen. Hinsichtlich des Veganismus gibt es eine große Diversität. Wenn man sich beispielsweise die jungen Freiwilligen in den Naturschutz-Workcamps im Wattenmeer ansieht, zeigt sich, dass es für viele dort ganz selbstverständlich ist, sich vegan zu ernähren. Es ist ein Lebensstil, der aus ihrer Sicht dem Naturschutz zuträglich ist, da nachhaltig und klimaschonend. Naturschutz und Veganismus stehen in keinem Widerspruch – im Gegenteil. Es steht dem traditionellen Naturschutz gut an, sich mit diesen anderen und neuen Zugriffen zu beschäftigen, anstatt sie zu dämonisieren.

DR. ANNA-KATHARINA WÖBSE

Der Naturschutz hat auch immer die Tendenz gehabt, sich dem Zeitgeist anzupassen. Und Veganismus ist sicherlich momentan Zeitgeist. Der Naturschutz hat jedoch auch viele Verirrungen politisch-ideologischer Art erlebt. Darum muss man schon so genau sein und fragen: Was ist das eigentlich für eine Ideologie, was schreibt ein Peter Singer, was schreibt ein Tom Regan eigentlich? Wir hatten ja schon einmal eine Zeit, in der der Naturschutz auf eine andere menschenverachtende Ideologie reingefallen ist. Ich will das jetzt nicht gleichsetzen. Aber gegenüber einer unkritischen Umarmung von Zeitgeistphänomenen bin ich immer skeptisch.

MICHAEL MIERSCH

Angeln, wo die Fische sind



Von Stefan Theil

Populärer Naturschutz – gibt es das? Ein Blick auf die Naturschutzszene in den Vereinigten Staaten von Amerika zeigt, dass dort ganz ähnliche Probleme bestehen wie hier, es aber auch viele Ansätze gibt, die beweisen, dass sich das Bemühen um mehr Diversität lohnt.

FREIHEIT UND UNTERRICHT

Am Ende unseres Gartens am Rand der Vorstadt von Pittsburgh begann die Wildnis. Keine sterile Baumplantage, sondern ein üppiger Sekundärwald, eine wiedererstandene Natur. Durch den Garten zogen wilde Truthähne, nachts kamen Waschbären, Krötenkarawanen und rosarote Riesenmotten. Wir Kinder fingen Schildkröten und Leopardenfrosche. Ich erschreckte meine Mutter mit Natternbabys und Gottesanbeterinnen, durfte verirrte Fledermäuse mit dem Angelkescher aus dem Wohnzimmer holen, hatte Terrarien und Aquarien und sammelte dafür Fische, Krebse, Molche, Olme, um sie eine Zeitlang zu beobachten und dann wieder freizulassen. Tagelang war ich in den Wäldern unterwegs. Wenn es Krach zuhause gab, war dort meine Zuflucht. Es war Freiheit und Biologieunterricht zugleich, und es bindet mich bis heute an die Natur.

Viele von uns haben das in der Kindheit noch erlebt: Herumstreifen, auf Bäume klettern, Natur entdecken. Maikäfer und Blindschleichen hier, Leopardenfrosche und Riesenmotten bei mir. Diese Erlebnisse gibt es heute in der Masse nicht mehr. Zwischen Smartphone und Helikoptereltern, die jeden Schritt ihrer lieben Kleinen planen und überwachen, kommt freies Entdecken kaum noch vor. Die Amerikaner haben eine Diagnose für Kinder, die keine Naturerlebnisse mehr haben: Nature Deficit Disorder, Naturdefizitstörung. Nicht ADHD, sondern NDD. Eine kleine grüne Pille dagegen gibt es noch nicht, aber die Pharmaindustrie arbeitet sicherlich schon daran. Somit wären wir beim Thema: Man kann nicht lieben und schützen, was man nicht kennt.

MINORITÄRE MINDERHEITEN

Ich fange mit den schlechten Nachrichten an. Die klassischen amerikanischen Naturschutzorganisationen – also diejenigen, die real existierende Wildtiere, Pflanzen und Lebensräume immer noch als schützenswert empfinden – haben das gleiche Problem mit Nachwuchs und Diversity wie ihre deutschen Pendanten. Die National Wildlife Federation etwa,

eine der größten klassischen Naturschutzorganisationen, hat in den USA allein auf Bundesebene eine halbe Million Mitglieder, Altersdurchschnitt etwa 70 Jahre. Unter den Mitgliedern gibt es kaum Frauen, Schwarze, Latinos, Asiaten. Wenn man sich die amerikanischen Umweltorganisationen insgesamt anschaut, gehören von den Mitarbeitern nur zwölf Prozent Minderheiten an, die in der Bevölkerung schon jetzt 40 Prozent ausmachen. Demnächst werden es 50 Prozent sein. 20 Prozent der Bevölkerung sprechen zu Hause eine andere Sprache als Englisch. In den USA ist also der Veränderungsdruck noch viel größer. Die amerikanische Nationalparkverwaltung würde gerne mehr Afro-Amerikaner einstellen, findet aber kaum Bewerber.

APOKALYPSE FIRST

Außerdem sehen sich die Naturschützer Angriffen von Einzelpersonen und Organisationen ausgesetzt, die sich als die wahren Umweltschützer verstehen. Für machen Klimaaktivisten sind die Naturschützer ein „dysfunktionaler, menschenfeindlicher Anachronismus“, so ein Vorwurf von Aktivistenseite. Der Naturschutz müsse sterben, damit etwas Neues geboren werden könne. Es findet ein offener Kulturkampf zwischen Klima- und Naturschutzbewegung statt, ähnlich wie hierzulande, wenn es um Windkraft oder Biosprit geht. Was schert uns die Natur – wir kämpfen gegen die Apokalypse!

Inzwischen werden die Naturschützer in den USA auch offen dafür angegriffen, dass sie so weiß, alt und männlich sind – und deshalb nichts mehr zu sagen hätten. Dieser Konflikt ist allerdings schon sehr alt. Die amerikanische Naturschutzbewegung, die vor etwa 120 Jahren mit der Einrichtung der ersten Nationalparks entstand, geht nämlich auf eine Ursünde zurück: Sie war das Kind reicher weißer Jäger, die in ihren schönen Landschaften keine schmutzigen Siedler oder Indianer wollten. Übrigens sprengte ein Indianerstamm 1970 den allerersten Earth Day, weil sie nicht wollten, dass der weiße Mann ihnen vorschreibt, wie sie ihr Land zu schützen hätten. »

»Inzwischen werden die Naturschützer in den USA auch offen dafür angegriffen, dass sie so weiß, alt und männlich sind – und deshalb nichts mehr zu sagen hätten.«

Heute machen die Aktivisten der Umweltgerechtigkeit aus dem Thema Diversity eine Unterkategorie des Klassenkampfes. Natur und Wildtiere sind für die Privilegierten da oben; die weniger Privilegierten brauchen eine gesunde Stadt, sichere Parks und saubere Luft. Der klassische Naturschutz wird nicht etwa für sein Nachwuchsproblem bemitleidet, sondern als weiße Männerveranstaltung in den Abfalleimer der Geschichte gewünscht.

Das heißt aber auch, dass der Druck in den USA schon lange viel stärker ist als hierzulande. Deshalb die gute Nachricht: Es gibt bereits einige Beispiele, wie ein Naturschutz aussehen kann, der jünger und bunter ist, vielleicht viele Dinge anders macht als früher, aber dennoch nicht den Kerngedanken aufgibt, Tiere und Pflanzen und deren Lebensräume zu schützen.

DAS AUSSTERBEN VERHINDERN

Die eben erwähnte National Wildlife Federation mit ihren überalterten Mitgliedern ist eines dieser Beispiele. Kevin Coyle, Leiter der Bildungsarbeit, sagt zwar ganz offen: „Wir sterben aus“, geht aber trotzdem neue Wege, um genau das zu verhindern – und folgt dabei zwei Mottos.

Das erste Motto: Man kann nur lieben, was man kennt. Die heutige Generation von jungen Erwachsenen habe er schon aufgegeben, sagt Coyle. Wie die meisten Organisationen setzt die NWF intensiv auf Bildung und Schule. Nur wenn Kinder wieder regelmäßige Naturerlebnisse haben, können sie mit Bibern und Schmetterlingen etwas anfangen.

Also hat die NWF ein Programm für Schulen entwickelt. Teilnehmende Schulen können sich entscheiden, ob sie ei-

nen Schulgarten einrichten wollen oder einen Wildtier-Lebensraum. Die meisten entscheiden sich für Letzteres. Die Stiftung gibt den Schulen Anleitungen, Kriterien, Literatur und ein Zertifikat. Das hört sich nicht so besonders an, aber das Projekt wird laut Coyle schon von 10.000 Schulen genutzt, bald sollen es 100.000 sein.

Das Erfrischende und ziemlich Undeutsche daran ist: Sie fokussieren sich ganz klar auf Pflanzen, Tiere und Biologie. Die Schüler werden selbstverständlich ermutigt, Energie zu sparen und schonend mit Ressourcen umgehen. Doch in allererster Linie geht es um die real existierende Natur. Die Kinder dürfen neugierig sein und bekommen nicht gleich von den Erwachsenen den Auftrag, die ganze Welt zu retten. Die Stiftung macht ein wunderschönes Kindermagazin, in dem es ähnlich unaufgeregt zugeht. Wenn ich mir hierzulande das Material zum Thema Kinder und Umwelt anschau, dann sehe ich den üblichen Blumenstrauß an Aktivistenthemen: von Klima bis Biogemüse und Atomenergie, wie daheim bei den Eltern auch. Noch extremer ist es bei den Kindernachrichten im deutschen Fernsehen: Dort ist das Umweltthema Angstpädagogik vom Feinsten. Die NWF hat den Fokus bewusst anders gelegt und kommt damit bei den Schulen gut an.

WO MAN ANGELN MUSS

Das zweite Motto für die Bildungsarbeit von Kevin Coyle: Man muss dort angeln, wo die Fische sind. Von den 10.000 teilnehmenden Schulen liegen die meisten in den Städten, 430 allein in New York City. Damit erreichen sie sehr viele Minderheitenkids und viele, die zuvor gar keinen Zugang zum Thema Natur hatten.



Eine andere amerikanische Naturschutzorganisation, Nature Conservancy, holt gezielt Minderheitenkinder aus den innerstädtischen Schulen und bietet ihnen bezahlte Praktika in 30 verschiedenen Naturschutzgebieten an. Wenn ein Kind, das noch nie die Stadt verlassen hat, dann einen Sommer lang in Arizona Fische zählt und wandern geht, wird dieses Kind auf ewig mit dem Thema Natur verbunden sein. Und weil sie diese Praktika schon seit 20 Jahren vergeben, ist das Programm von Nature Conservancy bereits gut untersucht. Sechsmal so viele der Teilnehmer als im Durchschnitt der Bevölkerung nehmen später einen Beruf auf, der mit Natur zu tun hat, studieren Biologie, gehen in die Naturschutzverbände und machen sie bunter. Der Lernprozess geht aber in beide Richtungen, denn auch die Naturschützer, die mit den Kindern aus den Innenstädten arbeiten, verändern sich. Sie lernen, dass manche Leute etwas anderes mit Natur verbinden als sie selbst, oder aus ganz anderen Gründen Tiere und Pflanzen schützen wollen.

In den USA gibt es inzwischen ganze Organisationen, die nur auf solche Zielgruppen ausgerichtet sind. Zum Beispiel Afro Outdoors – eine Organisation, die junge Schwarze aus der Megastadt Los Angeles unter anderem auf Vogelpirsch schickt. Auch die amerikanischen Pfadfinder arbeiten ganz bewusst daran, bunter zu werden. Oft fehlen den Minderheitenkids einfach nur die Vorbilder, denn im Zusammenhang mit Natur tauchen Schwarze oder Latinos in Medien und öffentlicher Wahrnehmung nicht auf. Auch das ist gut untersucht: In einem bekannten amerikanischen Outdoor-Magazin gab es über zehn Jahre hinweg fast 5.000 Fotos, in denen Menschen vorkamen. Nur auf 103 dieser Bilder waren Afroamerikaner zu sehen. Ähnlich wird es hierzulande mit den Nicht-Biodeutschen sein.

Inzwischen – und zwar schon seit 13 Jahren – gibt es in den USA aber auch eine wöchentliche Fernsehshow zu Outdoor-Themen, die sich gezielt an Schwarze und Latinos richtet. Es geht um Wandern und Zelten, um Tiere und Wildnis, um die korrekte Art, einen geangelten Fisch zu filetieren. Das Programm hat nicht nur unzählige Preise erhalten, sondern sich zu einer Plattform und Marke für Events und Aktionen weiterentwickelt. Damit hat ein TV-Programm seine eigene bunte Bewegung geschaffen und neue Zielgruppen an das Thema Natur herangeführt.

LAND IN NATURSCHUTZHAND

Ein letztes Beispiel: Es gibt eine Naturschutzbewegung, die die größte, erfolgreichste und amerikanischste überhaupt ist. Es sind die Land Trusts und Open Space Bewegungen, in denen sich Bürger zusammentun, um Land oder Nutzungsrechte zu kaufen, als Nachlass zu erhalten oder vom Staat zu übernehmen. Nature Conservancy ist weltweit die größte dieser Organisationen, doch daneben existieren viele kleine Graswurzelgruppen und Bürgerinitiativen, die auf lokaler Ebene solche Projekte starten und für den Landkauf Spenden sammeln.

In den USA gibt es die Trusts und Open Space Organisationen in jeder Region, in manchen Gegenden sogar fast in jeder Ortschaft. In kleinerem Umfang entstehen sie auch in Deutschland – sowohl die Deutsche Wildtier Stiftung wie auch der NABU kaufen oder verwalten Land, zum Bei- ➤



ZWISCHENRUF

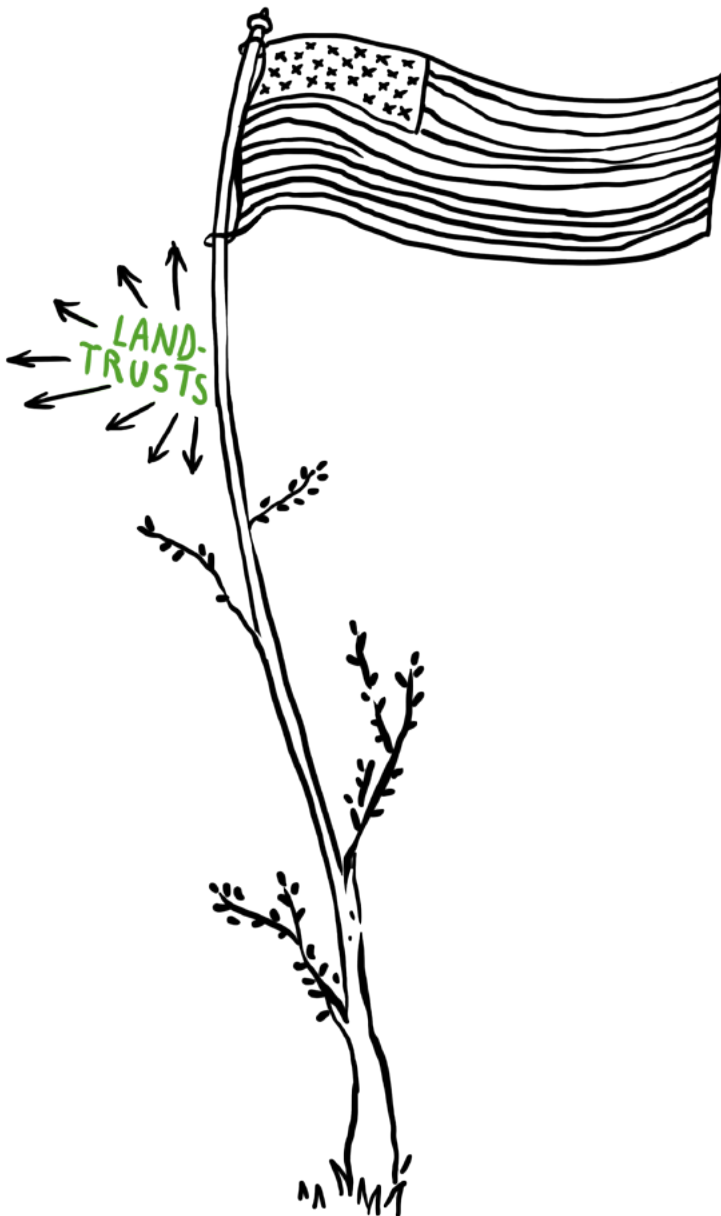
Wenn ich das richtig verstanden habe, haben Sie für Kampagnenfähigkeit plädiert. Da möchte ich ein wenig dagegenhalten. Wenn wir im Naturschutz etwas bewegen wollen, dann können wir das nur gemeinsam: die, die ideell die Natur schützen wollen, und die, die in der Natur leben, mit ihr arbeiten, sprich: die Grundeigentümer, Landwirte, Forstwirte usw. Dafür brauchen wir Kompromisse. Und da schaden Kampagnen, denn Kampagnen sind in der Regel darauf angelegt, Prinzipien zu reiten, um damit plakativ zu werben, Geld zu machen, Aufmerksamkeit zu erregen. Für den Campaigner ist der Kompromiss, zu dem er auch stehen müsste, das Schlimmste. Darum sage ich: Wenn wir vorankommen wollen, dann geht das nur mit einem konsensualen Naturschutz.

DR. DIETRICH MEYER-RAVENSTEIN
Leiter der Landesforstverwaltung in Niedersachsen

Ich frage mich, ob wir uns nicht schon sukzessive auf einen viel größeren Konflikt hinsichtlich des Naturschutzes zubewegen. Der „traditionelle Naturschutz“, also das Schützen von Artenvielfalt und Habitaten, sieht sich erheblichen Anfeindungen gegenüber. Die ganze Entwicklung droht, auf einen Konflikt hinauszulaufen, nämlich: Klimaschutz gegen Naturschutz.

DANIEL HOFFMANN
Game Conservancy Deutschland

»Immer mehr NGOs mit ihren Armeen von Aktivisten konkurrieren um Geld und Aufmerksamkeit. Sie sind kampagnenfähig, agieren hochprofessionell und entwickeln sich ständig weiter.«



spiel für den Schutz des Schreiadlers. Doch in Amerika ist diese Bewegung nicht nur älter und größer, sondern auch vielfältiger. Allein Nature Conservancy verfügt in den USA über zwei Millionen Hektar Land; weltweit ist das Gebiet fast so groß wie Spanien. Und das ist nur eine Organisation von fast 2.000 in den USA.

Manche werden jetzt einwenden: Das könne man doch gar nicht vergleichen, Deutschland sei doch viel dichter besiedelt, habe kaum noch Land. Doch viele der amerikanischen Beispiele zeigen, dass man sehr wohl vergleichen kann. Die Land Trust Bewegung ist vor rund 100 Jahren in Massachusetts entstanden – einem Bundesstaat an der Ostküste, der dichter besiedelt ist als Deutschland. In diesem ehemaligen Industriestaat gibt es heute über 150 Land Trusts. Sie schützen verwilderte Sekundärwälder, Flüsse, Dünen, Feuchtgebiete, Ententeiche oder einfach nur unbebaute Flächen.

URBAN GARDENING

Im noch dichter besiedelten Silicon Valley in Kalifornien haben sich Privatpersonen zusammengetan, um die Natur vor der Zersiedelung zu schützen. Über die letzten Jahrzehnte sind durch Landkauf riesige zusammenhängende Naturreservate entstanden, die nicht mehr bebaut werden und die für alle da sind. Manche Bereiche sind komplett geschützt – dort wachsen die im 19. Jahrhundert abgeholzten Riesenmammutbäume wieder heran. Aber es ist auch ein Projekt zum Mitmachen, ein riesiges Naherholungsgebiet für Zigtausende Menschen aus allen Bevölkerungsgruppen. Freiwillige räumen die Wanderwege und Picknickbereiche auf, es gibt Projekte für Schulen. Wer einen größeren Geldbetrag spendet, bekommt eine Namensplakette auf der Parkbank. Allein in Kalifornien gibt es über 200 dieser privat organisierten Trusts.

Manche dieser Organisationen kaufen einfach ein abgelegenes Stück Wildnis mit dem Geld reicher Stifter. Eine tolle Sache – doch gleichzeitig sind wir damit wieder beim Naturschutz als Sache der Privilegierten. Viel interessanter sind die vielen Graswurzelorganisationen, die das Ganze lokal im Kleinen machen und dabei immer wieder neue Projekte erfinden. Sie angeln dort, wo die Fische sind – zum Beispiel, indem sie auch immer mehr in Großstädten aktiv werden, um dort freie Flächen zu schützen, ein altes Bahngleis zu begrünen oder Urban Gardening zu unterstützen.

Das ist vielleicht kein klassischer Naturschutz, aber Naturschutz ist in der Großstadt nicht weniger relevant. Inzwischen wissen wir, dass wir in den Städten mit ihrer ungeheuren Vielfalt an Lebensräumen eine größere und spannendere Artenvielfalt haben als in jedem Nationalpark, geschweige denn in den sterilen Monokulturen der deutschen Land- und Forstwirtschaft. Natur in der Stadt ist nicht nur für Biologen ein zunehmend spannendes Thema, sondern befindet sich genau dort, wo die neuen, bisher im Naturschutz kaum vertretenen Zielgruppen sind. Von den Stadtgärten und Stadtgärten – oder vom Wunsch nach einem sauberen, sicheren

Stadtspark – ist der Schritt zum Lebensraum für wilde Tiere und Pflanzen gar nicht mehr so weit. Dort liegt ein riesiges Potential, neue Gruppen anzusprechen.

USA ALS VORBILD?

Könnte uns der Blick über den Atlantik lehren, was nun in Deutschland zu tun wäre, um den Naturschutz vor dem Aussterben zu bewahren? Erstens: Man kann nicht lieben, was man nicht kennt. Nichts wäre wichtiger, als jungen Menschen Natur näherzubringen – und zwar noch mehr, als deutsche Naturschutzorganisationen es jetzt schon tun. Auf die Umweltpädagogik im deutschen Schulbetrieb ist dabei kein Verlass – im Zweifel hat man dort ganz andere Prioritäten und Vorgaben. Gehen Sie an die Schulen, an denen die Naturdefizitstörung NDD grassiert, dorthin, wo die Kinder gar keinen Bezug mehr zur Natur haben!

Zweitens: Angeln, wo die Fische sind. Wenn die deutsche Naturschutzbewegung ein jüngerer, buntes Publikum erreichen will, dann könnte ein Blick in den Spiegel nicht schaden. Wo sind denn die vielen Frauen, jungen Menschen und Deutsch-Türken im Naturschutz? Die Naturschutzverbände müssen sich verändern, wenn sie diese Gruppen für ihr Anliegen gewinnen wollen. Rekrutieren wäre ein erster Schritt. Lernen, was andere Zielgruppen motiviert, sich für Natur zu interessieren und zu schützen, ein zweiter.

Drittens und letztens: Innovation. Immer mehr NGOs mit ihren Armeen von Aktivisten konkurrieren um Geld und Aufmerksamkeit. Sie sind kampagnenfähig, agieren hochprofessionell und entwickeln sich ständig weiter. Die Naturschutzorganisationen dagegen wirken ein wenig verstaubt. Haben Sie Leute, die in der digitalen Welt aufgewachsen sind und soziale Medien können? Die Politik können, die Kampagnen können, die sich vernetzen können, die strategisch denken können – genauso gut wie PETA, Greenpeace und andere hochprofessionelle Organisationen? Der Naturschutz darf kein innovationsfreier Rückzugsraum werden, sonst bleibt das, was wir am Ende schützen wollen, auf der Strecke. «



STEFAN THEIL

wuchs in Pittsburgh/USA auf. Er ist Managing Editor beim „Handelsblatt Global Edition magazine“. Davor war er viele Jahre lang Deutschlandchef des amerikanischen Nachrichtenmagazins „Newsweek“.



ZWISCHENRUF

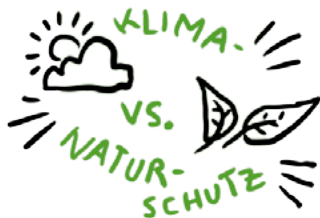
Wenn hier immer gesagt wird, wir müssten Allianzen bilden, dann ist das schwieriger, als man denkt. Es wird doch im Gegenteil zunehmend eine Trennungslinie gezogen: Wir müssen das Klima schützen, heißt es, der Naturschutz, bei dem es um die einzelne Kröte und den einzelnen Rotmilan geht, muss da zurücktreten. Wie soll man so Allianzen bilden? Ich habe, als wir uns gegen Windräder in unserem Dorf eingesetzt haben, deswegen schon die soziale Ausgrenzung als Klimaschänderin gefürchtet. Zum Glück kann ich mich in meinem Dorf noch sehen lassen, weil viele zustimmen, dass es richtig war, dass das die richtige Entscheidung war. Aber ich habe konkret erlebt, wie es immer schwieriger wird, Allianzen zu bilden.

CHRISTINA HAUSER
Verein für Landschaftspflege &
Artenschutz in Bayern (VLAB)





Naturschutz ist dringlicher denn je



Als ich vor drei Jahren bei der Bundesumweltministerin Barbara Hendricks meinen Antrittsbesuch machte, ging es mir darum, sie für das Anliegen des Naturschutzes zu sensibilisieren. Ich hatte sie ja vorher als Schatzmeisterin der Partei kennengelernt und hatte den Eindruck, dass Naturschutz in allen politischen Parteien, aber auch in allen Bundesregierungen, von Rot-Grün über Schwarz-Gelb bis Schwarz-Rot, eher ein Schattendasein fristete, an den Rand gedrückt von DSD, grüner Punkt, Klimaschutz und Bio-Sprit. Nun ging ja damals die Abteilung Energiepolitik vom Umweltministerium wieder ans Wirtschaftsministerium und daher schöpfte ich Hoffnung. Bevor ich mein Plädoyer für mehr Naturschutz in dem Gespräch aber weiter ausführen konnte, unterbrach sie mich und sagte: „Lieber Fritz, als erstes bin ich Klimaschutzministerin und das ist für mich das Wichtigste.“ Tja, und das haben wir inzwischen ja auch alle gemerkt.

Was können wir tun, um dem Naturschutz wieder zu mehr Bedeutung zu verhelfen? Hier wurden heute viele wichtige Aspekte beleuchtet, die uns zu denken geben sollten, aber letztlich werden wir auch heute mit dem Gefühl nach Hause gehen, den entscheidenden Ansatz, wie wir die Situation verbessern können, noch nicht gefunden zu haben.

Normalerweise würde man nun im politischen Konzert auf die Klugheit von politischen Parteien setzen: Irgendeiner wird doch diese Marktlücke aufgreifen. Ich glaube allerdings, dass das nicht besonders hilfreich ist, denn die im Bundestag vertretenen Parteien scheinen mit dem augenblicklichen Zustand ganz zufrieden zu sein. Ich glaube, viele denken so, wie das hier heute auch schon gesagt worden ist: „Wir retten lieber die Welt als die Natur.“ Man meint, die Natur würde ja sozusagen mitgerettet, wenn man „die Welt“ rettet. Das ist ein tragischer Fehlschluss. So ignoriert man auch, dass Klimaschutz eben nicht automatisch Naturschutz bedeutet, sondern in vielen Fällen sogar genau das Gegenteil.

Dann gibt es noch die Rolle der Medien, auf die wir heute nicht zu sprechen gekommen sind. Die Medien greifen etwas auf, wenn es zu einem Thema in der Gesellschaft zu werden beginnt. Der ehemalige Chefredakteur der „Bild“-Zeitung sagte ja immer: Wir machen keine Meinung, sondern wir verstärken nur das, was sich in der Gesellschaft entwickelt. Und da ist etwas dran. Wenn ein Thema im öffentlichen Diskurs an Bedeutung zunimmt, dann wird es über kurz oder lang von den gesellschaftlichen Akteuren – Medien, politischen Parteien, Verwaltungen – aufgenommen.

Das konnten wir beim Thema Umweltschutz schon einmal beobachten. In den siebziger, achtziger Jahren hat sich dieses Thema öffentlich Raum verschafft und am Ende sogar die Parteienlandschaft verändert. In den achtziger, neunziger Jahren war es die Kernenergie, die viele Bürgerinitiativen von Wyhl bis Brokdorf zum Thema machten. Und deshalb habe ich jetzt doch ein wenig Hoffnung, denn ich glaube, es tut sich etwas in Deutschland – und es beginnt wieder einmal von unten. Wie ich heute gelernt habe, gibt es bereits 800 Bürgerinitiativen, die die Zerstörung des Landschaftsbildes und der Lebensräume heimischer Wildtiere durch die landwirtschaftliche Nutzung, aber auch durch die Energiewende nicht mehr hinzunehmen bereit sind. Die Vermaischung der Landschaft für Biogasanlagen und die Zerstörung von Ha-

bitaten durch Windkraftwerke sind aus meiner Sicht Katalysatoren, durch die der Naturschutz zu einer Massenbewegung werden kann. Allerdings: Wenn die politischen Parteien nicht aufpassen, dann wird auch dieses Thema von Populisten aufgenommen.

Unsere Aufgabe ist es, den Naturschutz als Herausforderung in die ganze Breite der Gesellschaft hineinzutragen, weshalb wir heute darüber gesprochen haben, welche gesellschaftlichen Gruppen wie zu diesem Thema stehen. Und ich denke, dass wir dabei auch neue Wege gehen müssen, etwa, um insbesondere junge Menschen zu erreichen. Ich sage nur als Stichwort: Das Smartphone als Brücke zum Naturerlebnis. Unsere neue Website für Kinder „Wildtierfreund.de“ ist solch ein Ansatz. Oder wie wir es jetzt machen werden: Die Deutsche Wildtier Stiftung plant einen großen Naturfilm, der sogar in die Kinos kommen soll, in dem sowohl die aktuellen Bedrohungen der Natur dargestellt, als auch die Schönheit unserer Natur vermittelt werden. Denn ich glaube, dass wir tatsächlich zielgruppenübergreifend die Menschen für die Natur begeistern und emotional abholen müssen. Naturschutz ist kein Luxus, im Gegenteil. Es geht um den Verlust von Tierarten und ihrer Lebensräume, die Ausräumung biodiverser Landschaften durch landwirtschaftliche Monokulturen, die Zerstörung durch die Energiewende – und wir alle müssen dafür sorgen, dass diese Bedrohung sichtbar und den Menschen bewusst wird. Also in Abwandlung eines Wortes unseres Stifters: „Man kann nur das stoppen, was man auch begreift.“ Naturschutz ist heute dringlicher denn je. Sorgen wir dafür, dass Naturschutz möglichst viele Menschen, die ganze Breite unserer Gesellschaft ergreift.

«

Fritz Vahrenholt

Ihr Fritz Vahrenholt



PROF. DR. FRITZ VAHRENHOLT
Der ehemalige Hamburger Umweltsenator
ist seit August 2012 Alleinvorstand der
Deutschen Wildtier Stiftung.





Naturschützer 2.0